

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus dem ZtG ~~_____~~ und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang**
Gender Studies ~~_____~~ Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? Gender**bibliothek**
am ZtG ~~_____~~ Gender**KompetenzZentrum**
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« ~~_____~~ INITIATIVEN
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &*
international • *Neue* **Professor_innen**
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor ~~_____~~ **Tagungen** ~~_____~~
~~_____~~ **ANKÜNDIGUNGEN** und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGSförderung und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 27 (2016) 52

Bulletin – Info 52

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität
zu Berlin
Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: März 2016

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen – WS 2015/16	3
DFG fördert Aufbau eines Repositoriums für die Geschlechterforschung.....	4
K. Palm/L.-L. Fiedel: Forschungsprojekt „Die Kategorie Geschlecht in der biomedizinischen Forschung zu umweltbezogener Gesundheit – Relevanz, interdisziplinäre Ansätze und transdisziplinäre Perspektiven“	5
L. Adamietz/K. Bager/S. Elsuni: Projekt Gutachten „Regelungs- und Reformbedürftigkeit bei Transsexualität/Transgeschlechtlichkeit“	10
B. Berghöfer: Projektstudium „Kritische Theorie und feministische Perspektiven...“	12

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

Open-Access-Publikationsplattform für die Geschlechterforschung – Konzeption und Beteiligungsmöglichkeiten.....	14
K. Aleksander: META heißt der neue Online-Katalog des i.d.a.-Dachverbandes	17
Ein Digitales Deutsches Frauenarchiv	22

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Julia Benner (Institut für deutsche Literatur).....	27
Alik Mazukatow (Institut für Europäische Ethnologie)	28
Meike Brückner (ADT für Agrar- u. Gartenbauwissenschaften)	29
Lotta-Lili Fiedel (Institut für Geschichtswissenschaften).....	31

Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

Joana Coppi.....	33
------------------	----

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

<i>Ankündigungen:</i> ZtG-Kolloquium – „Heterogene Vorstellungswelten – didaktische Imaginationen pluralisierter Gesellschaften“; Tagung des Fachgebiets Gender und Globalisierung – „Multiple Dimensions of Food Sovereignty“	36
S. Grenz/G. Jähnert: 9th European Feminist Research Conference, 3.-6.6.2015	42
H. Kahlert u.a.: Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft“, 21.-22.9.2015	47
K. Aleksander: 50. Fachtagung der Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen, 6.-8.11.2015	51
F. Brodersen/M. Brückner: 6. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien „Materialität/en und Geschlecht“, 12.-13.2.2016	55

Forschungsliteratur / Rezensionen

M. Kriszio: U. Bock – „Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984-2014	60
Buchempfehlung: R. Ullrich/E. Kaufmann/U. Schröter – „Kinder-Bilder in der DDR: nachträgliche Entdeckungen in ausgewählten bildungspolitischen Dokumenten, literarischen Werken und DEFA-Filmen für Erwachsene“	66

Gabriele Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Veranstaltungen

Im Zentrum der Arbeit des ZtG stand im vergangenen Wintersemester die Vorbereitung der 14. Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) (11.-12. Februar 2016) sowie der 6. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien „Materialität/en und Geschlecht“ (12.-13. Februar 2016).

Wir haben uns sehr über das große Interesse an den beiden Tagungen und die sehr positive Resonanz der über 140 Teilnehmer_innen der KEG-Arbeitstagung und der über 370 Teilnehmer_innen der Fachgesellschaftstagung gefreut (s. S. 55). Diese Kraftanstrengung war nur durch das gesamte ZtG-Team und viele weitere studentische Helfer_innen möglich, und ich möchte mich daher hier noch einmal ganz herzlich bei allen Beteiligten für die organisatorische Vorbereitung, die Arbeit im Tagungsbüro, in der technischen Betreuung und in der Pausenversorgung bedanken.

Die Ergebnisse der Jahrestagung werden selbstverständlich veröffentlicht. In den nächsten Wochen und Monaten wird sich zeigen, ob dies bereits auf der in Planung befindlichen und von der Mitgliederversammlung beschlossenen Open Access-Publikationsplattform der Fachgesellschaft geschehen kann (s. S. 14).

Im Sommersemester 2016, am 2. und 3. Juni, findet das ZtG-Kolloquium zum Thema „Heterogene Vorstellungswelten – Didaktische Imaginationen pluralisierter Gesellschaften“ statt. Dieses Kolloquium soll einen normkritischen Blick auf die Vorstellungswelten von Lernartefakten, als kulturelle Artefakte richten. Diese sollen mit Methoden der Geschlechterforschung auf ihre vereinseitigenden, vergeschlechtlichenden und rassistisch markierenden Alltagskonstruktionen untersucht werden. Es wird federführend von Maisha Eggers vorbereitet, die in den zurückliegenden drei Semestern als Gastprofessorin der HU sehr engagiert gelehrt hat und der das ZtG ganz herzlich auch für ihr wissenschaftspolitisches Engagement danken möchte (s. S. 36).

Am 8. Juli plant das ZtG relativ kurzfristig einen Workshop, in dem die Diskussion um Materialitäten und Geschlecht, insbesondere mit Bezug auf die Lebenswissenschaften und die Psychologie fortgesetzt wird. Vorbereitet wird dieser von Kerstin Palm (Professorin für Gender und Science), Lisa Malich (Postdoktorandin im Sommersemester), Sofia Varino (Gastwissenschaftlerin am ZtG) sowie Gabi Jähnert. Nähere Angaben dazu und das Programm von „Getting your hands dirty. Grabbling with data and matter in the life sciences“

werden wir ab Mai wie üblich über die Mailingliste zentrum-news, den ZtG-Blog sowie die Homepage bekanntgeben können.

Forschung

„GenderOpen – ein Repositorium für die Geschlechterforschung“

Die DFG hat den gemeinsamen Antrag des Margherita-von-Brentano-Zentrums der FU, des ZiFG der TU sowie des ZtG der HU für den Aufbau und die Entwicklung eines Open Access-Repositoriums (Volltextserver) für die Geschlechterforschung bewilligt. Für insgesamt 24 Monate werden drei wissenschaftliche Mitarbeiter_innen unter der Leitung von Anita Runge (FU), Karin Aleksander (HU) und Sabine Hark (TU) daran arbeiten, dass für die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung zentrale wissenschaftliche Texte online frei verfügbar gemacht werden (s. S. 4).

Personalia

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Gülay Caglar, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Gender und Globalisierung der LGF in den zurückliegenden Jahren die Lehre und Forschung der Gender Studies maßgeblich mitgeprägt hat. Wir freuen uns sehr und gratulieren ihr zu ihrem Ruf auf die W 2-Professur „Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Gender und Vielfalt“ an das Otto Suhr-Institut der FU Berlin. Wir hoffen natürlich sehr auf weiterhin gute Zusammenarbeit in Forschung und Lehre zur Stärkung des Berliner Gender-Netzwerkes.

Wir gratulieren Petra Ahrens ganz herzlich, die eines der begehrten Marie Sklodowska-Curie Individual Fellowships (IF) im Rahmen von Horizont 2020 erhalten hat. Sie wird darüber von Januar 2017 bis Dezember 2018 zum Thema “Effects of Institutional Change on Participatory Democracy and the Involvement of Civil Society Organisations” bei Prof. Petra Meier, Department of Political Sciences, an der Universität Antwerpen sowie am Center for Innovation, Universiteit Leiden und beim European Parliament Think Tank in Strasbourg bzw. Brüssel arbeiten.

Eine Stärkung der Gender Studies wird durch die Bewilligung von insgesamt drei W1- bzw. W2-Professuren aus dem Nachwuchswissenschaftlerinnenprogramm der HU möglich sein. Die laufenden Besetzungsverfahren werden hoffentlich zum kommenden Wintersemester erfolgreich abgeschlossen werden, so dass wir neue Kolleg_innen in den Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Gender und Diversität, in der Europäischen Ethnologie mit dem Schwerpunkt kulturanthropologische Geschlechterforschung zu sozial-kulturellen Räumen

und Prozessen der Bildung sowie am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften für Gender Studies für die Region Südasien begrüßen können.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – Wintersemester 2015/16

Schwerpunkt der **AG Lehre** im Wintersemester 2015/16 war die Weiterentwicklung einer Handreichung (Toolbox) für diskriminierungskritische Lehre. Erste Ergebnisse wurden auf der Lehrkonferenz im November 2015 und auf der 14. Arbeitstagung des trinationalen Netzwerks der Einrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung (KEG) im Februar 2016 zur Diskussion gestellt.

Auf der **Lehrkonferenz** sollte Raum gegeben werden, verschiedene Sichtweisen auf und verschiedene Herangehensweisen an diskriminierungskritische Lehre kennenzulernen. Es sollte ermöglicht werden, alle Stimmen zu Wort kommen zu lassen, genau hinzuhören, zu hinterfragen und Ideen sowie Problemlösungen kooperativ weiterzuentwickeln. Als Arbeitsform wurde die Methode „Thementische“ (auch bekannt als World-Café) eingesetzt. Es gab drei Thementische zu den Lehr-, Lernphasen 1. Vorbereitung (Lerninhalte und Ziele), 2. Durchführung und 3. Evaluation, die jeweils von mindestens zwei Personen betreut wurden. Die einzelnen Thementische waren durch kurze Inputs sowie diskussionsleitende Fragen vorbereitet. An der Lehrkonferenz nahmen 24 Lehrende und Studierende teil, die in zwei Runden also an jeweils zwei Thementischen lebhaft miteinander diskutierten und im anschließenden Plenum versuchten, Kernprobleme zu benennen. Hier eine kleine Auswahl von kritischen Kernaufgaben und Herausforderungen: Wie können Grundlagen eines Faches (Kanon) vermittelt und zugleich kritisiert werden? Wie kann eine für Lernhandlungen förderliche, diskriminierungsarme, angstarme Atmosphäre im Seminarraum gestaltet werden? Wie kann Evaluation bzw. Rückmeldung zu Prüfungs- und Studienleistungen zur Förderung von Lernprozessen beitragen?

Die Auswertung der Lehrkonferenz führte zu einer intensiven Befragung der Rahmenbedingungen, in denen sich diskriminierungskritische Lehre bewegt und bewähren muss. Es zeigten sich vier Spannungsfelder, die auf der **Arbeitstagung der KEG** vorgestellt wurden. Im ersten Spannungsfeld „Metadiskurs“ ging es um Schwierigkeiten, direkt über Diskriminierung zu sprechen. Das zweite Spannungsfeld „Logiken, Rahmen, Institutionen“ bezog sich auf den spezifischen institutionellen Ort der akademisch gewordenen Gender Studies und präkarisierende Effekte von kritischen Lehr- und Lernprozessen. Das Spannungsfeld „Gestaltung der Lehr- und Lernräume“ befasste sich mit der schwierigen

Balance, einerseits Lernen in dem Wissen zu ermöglichen, dass dabei Problematisches reproduziert werden kann und andererseits zu verhindern, dass Personen (an- oder abwesend) marginalisiert, degradiert, ausgegrenzt oder verletzt werden. Mit dem vierten Spannungsfeld „Epistemologische Dilemmata“ wurden spezifische Widersprüche wie z. B. das Dilemma, Kategorien aufzurufen, um sie zu kritisieren und durch das Aufrufen gleichzeitig zu re-produzieren, thematisiert.

Die Rückmeldungen aus beiden Veranstaltungen waren sehr bestärkend, die Toolbox für diskriminierungskritische Lehre bald zu publizieren. Die AG Lehre möchte die Handreichung in Form einer Broschüre im Mai 2016 fertig stellen.

Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den Aufbau eines Repositoriums für die Geschlechterforschung

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat Ende Januar 2016 einen Antrag auf Förderung des Aufbaus eines elektronischen Speicherortes für die Publikationen der Geschlechterforschung bewilligt.

Die elektronische Infrastruktur soll es ermöglichen, die Ergebnisse der Geschlechterforschung nachhaltig zu sichern und besser zugänglich zu machen. Gleichzeitig soll eine Plattform für freies Publizieren in einem fächerübergreifenden wissenschaftlichen Feld entstehen. Das Repositorium ermöglicht einen Brückenschlag zwischen der mehrere Jahrzehnte umfassenden Forschungsgeschichte der Frauen- und Geschlechterforschung und ihrer Zukunftsfähigkeit als anerkanntes und vernetztes Forschungsgebiet. Die Einrichtung des Repositoriums ist ein Schritt auf dem Weg zu einer an Open Access, dem offenen Zugang zu wissenschaftlichen Informationen, orientierten Publikationspraxis in der Geschlechterforschung. Mit seiner Hilfe soll das community-building für die Geschlechterforschung gestärkt, die Erschließung, Sicherung und Sichtbarmachung ihrer Wissensbestände befördert werden.

Beantragt wurde das Projekt von Dr. Karin Aleksander, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Sabine Hark, Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin, sowie Dr. Anita Runge, Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Projekt mit drei Vollzeitstellen für wissenschaftliche Mitarbeiter_innen über zwei Jahre mit rund 500.000 Euro.

Die Projektgruppe freut sich über Interesse an Kooperation und lädt Interessierte ausdrücklich ein, sich mit ihren Publikationen am Aufbau des Repositoriums zu beteiligen.

Kontakt:

karin.aleksander@gender.hu-berlin.de
sabine.hark@tu-berlin.de
anita.runge@fu-berlin.de

Kerstin Palm, Lotta-Lili Fiedel

Forschungsprojekt „Die Kategorie Geschlecht in der biomedizinischen Forschung zu umweltbezogener Gesundheit – Relevanz, interdisziplinäre Ansätze und transdisziplinäre Perspektiven“ des Forschungsnetzwerkes Geschlecht – Umwelt – Gesundheit

Im Rahmen einer einjährigen Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen* aus den Gesundheitswissenschaften arbeiten wir – Kerstin Palm und Lotta Fiedel (Lehrstuhl Gender & Science) – seit Januar 2015 in dem transdisziplinären Forschungsnetzwerk Geschlecht – Umwelt – Gesundheit. Dieses baut auf einem Dialog zwischen den Gesundheitswissenschaften und den Gender Studies auf und will diesen stärken. Es wird das Ziel verfolgt, Forschungsergebnisse aus den Gender Studies in die Gesundheitswissenschaften einzubauen und Möglichkeiten für ihre Umsetzung in Praxisfeldern umweltbezogener Gesundheitswissenschaften aufzuzeigen.

In den letzten Jahren lassen sich sowohl in den Gender Studies als auch in der Biomedizin Entwicklungen erkennen, die die Möglichkeit eines Brückenschlags für die bestehende Kluft zwischen diesen Disziplinen versprechen. Sie legen eine transdisziplinäre Zusammenarbeit nahe, in der wechselseitig von neuen Impulsen für das jeweilige Forschungsinteresse profitiert werden kann.

Auf Seiten der Gender Studies ist ein Wiederaufleben des Interesses an materiellen und damit auch körperlichen Phänomenen zu konstatieren, welches insbesondere vor dem Hintergrund der spezifischen Berücksichtigung des Körpers als Ort sozialer Einschreibung in sozial-konstruktivistischen Theorien begreifbar wird. An dieser Perspektive wird kritisiert, dass Prozesse unter der

Haut nicht hinreichend berücksichtigt werden, der Körper als passive und träge Materie konzeptualisiert und es versäumt wird, kritische Reformulierungen biologischer Phänomene vorzunehmen (vgl. Birke, 2000; Fausto-Sterling, 2005; Haraway 2000). In Anschluss an sozial-konstruktivistische Theorien wird in den Gender Studies die Frage gestellt, wie sich „Körperstrukturen, -prozesse, -wahrnehmungen und -handeln in Konzepte gesellschaftlicher Geschlechterkonstruktion einbeziehen [lassen], ohne ihnen eine determinierende Kausalität zuzuschreiben und (...) ohne körperliche Materialitäten und Widerständigkeiten in Diskursen aufzulösen“ (Schmitz & Degele, 2010, S. 13). Auf Seiten der Biomedizin wird zum einen zunehmend anerkannt, dass die biologische Geschlechterdimension nicht ausschließlich mit den zwei Kategorien Frau und Mann erfasst werden kann (Sen & Östlin, 2010; Einstein, 2012) und eher von einem Kontinuum der sex-bezogenen Merkmale auszugehen ist (Johnson & Repta, 2012) – eine Einsicht, welche für die Kritik von Zweigeschlechtlichkeit in der Genderforschung zumindest auf biologischer Ebene anschlussfähig ist. Ein weiterer Schlußschluss bietet sich für die biomedizinische Forschung zu umweltbezogener Gesundheit an, die sich mit der Wirkung der Lebensumstände auf die menschliche Gesundheit beschäftigt. Ein weiter Umweltbegriff entsprechend der Umweltdefinition der Weltgesundheitsorganisation, der die natürliche, physisch-gebaute und die psychosoziale Umwelt berücksichtigt, eröffnet eine Bezugnahme auf neuere theoretische Ansätze, z.B. der ökosozialen Epidemiologie und die Möglichkeit, die Multidimensionalität von Geschlecht und die wechselseitige Beeinflussung der sex-bezogenen Merkmale und der Gender-Dimensionen zu berücksichtigen.

Hierunter fällt das Konzept des „embodiment“, die biologische Inkorporation des sozialen und ökologischen Lebenskontextes als aktiver und auch reziproker Prozess (Krieger, 2011). Bislang werden dieses Konzept und auch andere Potenziale, die eine Integration der sozialwissenschaftlichen Sicht von Gender als zentrale und produktive Kategorie in den biomedizinischen Diskurs zu umweltbezogener Gesundheit bieten, noch nicht umfassend genutzt (vgl. Palm [2010] zu Gender in der Biologie bzw. „kritische Sexforschung“, Bauer [2006] zu Gender, Genetik, Umwelt und Gesundheit, Clough [2011] zu Gender im Kontext Asthma und Allergien). Das Forschungsnetzwerk Geschlecht – Umwelt – Gesundheit realisiert damit eine bislang vernachlässigte vielversprechende Zusammenarbeit von sozialwissenschaftlich und biomedizinisch Forschenden und hat das Ziel, integrierte soziale und biologische Analysestrategien und Erklärungsansätze für Zusammenhänge zwischen Geschlecht und umweltbezogener Gesundheit zu entwickeln.

Folgende Arbeitsziele sollen in dem Forschungsnetzwerk erreicht werden:

- Klärung von Begriffen und Konzepten aus Sicht der beteiligten Fachdisziplinen und zur Verständigung auf eine gemeinsame Basis für die weitere Forschungsarbeit
- Erhebung des Sachstands der Integration von Genderaspekten in die biomedizinische bzw. gesundheitswissenschaftliche Forschung zur umweltbezogenen Gesundheit in den vier Arbeitsfeldern Umweltepidemiologie / Gen-Umwelt-Interaktionen, Umwelttoxikologie, Umweltmedizin & Public Health und Public-Health-Forschung zu sozialer Ungleichheit, Umwelt und Gesundheit / Umweltgerechtigkeitsforschung durch systematische Literaturrecherche und Aufbereitung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Genderforschung mit ihren gendertheoretischen Begriffen, Konzepten und methodischen Zugängen für den biomedizinischen Bereich
- Exemplarische Umsetzung der Integration von Genderaspekten in die Forschung zu umweltbezogener Gesundheit in den oben genannten Arbeitsfeldern an aktuellen Beispielen
- Identifizierung von Potenzialen für eine methodische Weiterentwicklung in den jeweiligen Arbeitsfeldern durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Nutzung von Konzepten und Methoden der Genderforschung.
- Entwicklung einer gezielten Disseminationsstrategie für die Ergebnisse des Forschungsnetzwerks, um sowohl die wissenschaftliche Fachöffentlichkeit im Bereich Forschung als auch Akteure in den Praxisfeldern umweltbezogener Gesundheitswissenschaften zu erreichen
- Vorstellung der Projektergebnisse im Rahmen eines öffentlichen Workshops
- Verbreitung der konzeptionellen Überlegungen und Ergebnisse des Forschungsnetzwerks national und international in der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit durch Beiträge bei Workshops oder Tagungen und durch wissenschaftliche Publikationen
- Beginn eines Wissenschafts-Praxis-Dialogs mit ausgewählten Gremien der umweltbezogenen Risikobewertung auf Bund- und Länderebene.

Unsere Aufgabe ist es, den gendertheoretischen Rahmen für dieses Projekt bereitzustellen. Dies bedeutet, zunächst die Möglichkeiten des Bezugs zwischen den Gender Studies und biomedizinischer Forschung zu erschließen. Dieses Wissen gilt es anschließend so aufzubereiten, dass es fachübergreifend

verständlich wird. Mit diesem anspruchsvollen Schritt wird – in ständiger Abstimmung mit den anderen Teilprojekten – ein anwendungsorientierter Wissenstransfer von der Genderforschung in die biomedizinische Forschung zu umweltbezogener Gesundheit durchgeführt werden, der bisher nur unzureichend und mit großen begrifflichen Unklarheiten vorgenommen wurde. Dies betrifft insbesondere die in der Genderforschung inzwischen sehr komplex und reflektiert ausgearbeiteten Begriffe Sex und Gender sowie die theoriegeleitete präzise Modellierung der Wechselwirkung zwischen biologischen und gesellschaftlichen Komponenten im Rahmen von Embodiment- bzw. Corporealitykonzepten. Bei diesem Transfer geht es nicht nur darum die Gesundheitsforschung von den Reflektionen der Genderforschung profitieren zu lassen, sondern zugleich die sozial- und kulturwissenschaftlichen Begriffe der Genderforschung für die bio-medizinische Forschung zu operationalisieren und nutzbar zu machen. Neben den konkreten Theorien, Konzepten und Begriffen, die in die Forschung zu umweltbezogener Gesundheit integriert werden sollen, geht es auch um die Herausstellung der gesellschaftlichen Relevanz des Einbezugs von Genderaspekten in die biomedizinische Forschung.

Zum jetzigen Zeitpunkt (Anfang März 2016) haben wir eine explorative Literaturrecherche zum Themengebiet Gender und Medizin sowie Gender und Gesundheit vorgenommen. In den nächsten Wochen werden wir zum einen die Literaturrecherche systematisch fortsetzen und zum anderen Fallbeispiele, z.B. Fragebögen der Projektpartnerinnen*, bearbeiten. Diese Fallbeispiele werden wir aus gendertheoretischer Perspektive überarbeiten und dabei schrittweise die theoretischen Hintergründe verständlich darstellen, auf denen diese Überarbeitung basiert. Ziel ist es, diesen Zweiklang von Theorie und Anwendung im Laufe des Projektes in die Form einer Handreichung für die Forschung zu umweltbezogener Gesundheit zu bringen. Durch dieses Vorgehen erhoffen wir uns einen fortlaufenden Austausch mit unseren Projektpartnerinnen*, in dem das Potenzial einer gendertheoretisch informierten Perspektive auf das Thema umweltbezogene Gesundheit deutlich wird und im Zuge dessen konkrete Anwendungsmöglichkeiten erschlossen werden, welche in den jeweiligen Forschungsbereichen umgesetzt werden können.

Literatur

- Bauer, S. (2006). Umwelt, Gene, Gender: Multiplikationseffekte im Umfeld der Genomforschung. *NTM International Journal of History & Ethics of Natural Sciences, Technology & Medicine*, 14(4), 241-250.
- Birke, L. (2000). *Feminism and the biological body*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Clough, S. (2011). Gender and the hygiene hypothesis. *Social Science & Medicine*, 72(4), 486-493.
- Einstein, G. (2012). Measuring Biological Sex. In J. L. Oliffe & L. Greaves (Hrsg.), *Designing and conducting gender, sex, and health research* (S. 85-101). Thousand Oaks: Sage Publications.
- Fausto-Sterling, A. (2005). The Bare Bones of Sex: Part 1 - Sex and Gender. *Rutgers University Department of Women's and Gender Studies*, 30 (2), 1491-1528.
- Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 73-97). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Johnson, J. L. & Repta, R. (2012). Sex and gender. Beyond the binaries. In J. L. Oliffe & L. Greaves (Hrsg.), *Designing and conducting gender, sex, and health research* (S. 17-37). Thousand Oaks: Sage Publications.
- Palm, K. (2010): Biologie: Geschlechterforschung zwischen Reflexion und Intervention. In: R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 851-859). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitz, S. & Degele, N. (2010). Embodying - ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung. In N. Degele, S. Schmitz, M. Mangelsdorf & E. Gramespacher (Hrsg.), *Gendered Bodies in Motion* (S. 13-36). Opladen: Budrich.
- Sen, G. & Östlin, P. (2010). Gender as a social determinant of health. Evidence, policies, and innovations. In: G. Sen & P. Östlin (Hrsg.), *Gender equity in health. The shifting frontiers of evidence and action* (S. 1-46). New York: Routledge.

Laura Adamietz, Katharina Bager, Sarah Elsuni

Projekt Gutachten „Regelungs- und Reformbedürftigkeit bei Transsexualität/ Transgeschlechtlichkeit“ an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien

Das Bundesverfassungsgericht und der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte haben in den letzten Jahren mehrfach auf die Verletzung grund- und menschenrechtlicher Standards in Bezug auf den Umgang mit Menschen, die sich als trans* oder transgeschlechtlich identifizieren, hingewiesen. Die Bundesrepublik Deutschland ist, wie alle Mitglieder des Europarats, durch diesen aufgefordert, das Verfahren zur rechtlichen Anerkennung von Transgeschlechtlichkeit zu vereinfachen.

Die Bundesministerien des Innern, der Justiz und für Verbraucherschutz, für Gesundheit sowie für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Vorsitz) haben eine interministerielle Arbeitsgruppe (IMAG) zur Situation inter- und transgeschlechtlicher Menschen gegründet. Im Rahmen dieser IMAG ist der Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität beauftragt worden, ein Gutachten zum „Regelungs- und Reformbedarf für transsexuelle/-geschlechtliche Menschen in Deutschland“ zu erstellen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht dabei die Überprüfung der Voraussetzungen der Verfahren zur Änderung des Vornamens und des personenstandsrechtlichen Geschlechtseintrages nach dem Transsexuellengesetz (TSG). Das Bundesverfassungsgericht hat seit der Einführung des TSG bereits zahlreiche der ursprünglich geforderten Voraussetzungen für verfassungswidrig und somit unanwendbar erklärt. Übrig geblieben ist ein der Struktur nach unübersichtlicher „Gesetzesrumpf“. Dieser verlangt zur Änderung des Vornamens und des Geschlechtseintrages insbesondere das Vorliegen der deutschen Staatsbürgerschaft (bzw. eines vergleichbaren Titels) sowie die psychologisch/psychiatrische Beurteilung, die aussagt, dass die antragstellende Person seit mindestens drei Jahren „unter dem Zwang steht, ihren Vorstellungen entsprechend zu leben“, und dass sich dieses Empfinden „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ nicht mehr ändern wird. Die Änderung von Vornamen und/ oder rechtlichem Geschlechtseintrag bedarf der gerichtlichen Entscheidung.

Die genannten Voraussetzungen und Bedingungen sollen nun in Hinblick auf Praktikabilität und die Übereinstimmung mit grund- und menschenrechtlichen Vorgaben überprüft werden. Neben einer rechtlichen Analyse, die auch die Vorgaben von EU-Recht und internationalen Menschenrechtsverträgen umfasst, soll hierfür ein umfassender Rechtsvergleich mit vergleichbaren Regelungen anderer Länder vorgenommen werden. Interessant dürfte hier vor allem der Vergleich mit Ländern sein, die in den letzten Jahren neue Regelungen zur rechtlichen Anerkennung transgeschlechtlicher Prägungen geschaffen haben, wie z.B. Argentinien, Malta, Kolumbien und Irland.

Darüberhinaus gilt es herauszufinden, für welche Situationen, die nicht unmittelbar mit den Verfahren nach dem TSG verknüpft sind, sich noch Regelungs- und Reformbedarf zeigt. Hier wird insbesondere die Situation minderjähriger Trans*Personen sowie von Trans*Eltern in den Blick zu nehmen sein.

Für die Evaluation der gerichtlichen TSG-Verfahren wird eine umfassende Datenerhebung bei den in Deutschland für die Verfahren zuständigen Amtsgerichten durchgeführt. Abgefragt werden dabei sowohl quantitative Informationen, wie Häufigkeit und Dauer der Verfahren und die Höhe der Verfahrenskosten, sowie qualitative Aussagen, wie beispielsweise die Gründe für abgelehnte Anträge. Diese Erhebung soll ergänzt werden durch Daten, die mittels einer deutschlandweit verbreiteten Befragung von Menschen, die sich selbst als Trans* identifizieren, erhoben werden. Abgefragt werden sollen hier insbesondere die subjektiven Erfahrungen mit den gerichtlichen Verfahren. Diese Befragung soll auch dazu dienen, weitergehende Regelungsbedarfe zu erkennen.

Die durch die beiden Datenerhebungen gefundenen Aussagen sollen ergänzt werden durch Interviews mit einzelnen Beratungsstellen und NGOs sowie mit Anwält_innen, die Fälle auf diesem Gebiet bearbeiten.

Schließlich sollen auf Grundlage der gefundenen Ergebnisse Regelungs- und Reformvorschläge vorgestellt und diskutiert und ein konkreter Regelungsvorschlag unterbreitet werden.

Das Gutachten soll im Rahmen eines einjährigen Projektes erstellt werden. Dabei wird das Forscher_innenteam von einem Projektbeirat aus Wissenschaftler_innen verschiedener Disziplinen und Sachverständigen aus Beratungseinrichtungen und NGOs unterstützt.

Kontakt:

Humboldt Universität zu Berlin, Juristische Fakultät, Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien, Unter den Linden 9, 10099 Berlin

Dr. Sarah Elsuni, e-mail: sarah.elsuni@rewi.hu-berlin.de

Katharina Bager, email: katharina.bager@rewi.hu-berlin.de

Dr. Laura Adamietz: email: laura.adamietz@uni-bremen.de

Birthe Berghöfer

Kritische Theorie und feministische Perspektiven – Kritik, Gemeinsamkeiten und Erweiterungen für eine Gesellschaftskritik im 21. Jahrhundert

Im Sommersemester 2016 und Wintersemester 2016/17 wird ein Projektstudium zum Thema Kritische Theorie und feministische Perspektiven angeboten. Projektstudien (PT) bieten Studierenden die Möglichkeit, eigenständig und weitgehend unabhängig von der etablierten Lehre wissenschaftlich zu arbeiten. Unter Betreuung von Eva von Redecker, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie, soll sich in diesem PT aus einer feministischen Perspektive heraus der Kritik, den Gemeinsamkeiten sowie den Erweiterungsmöglichkeiten Kritischer Theorie genähert werden.

Die Zusammenführung der Ideen Kritischer Theorie und feministischen Perspektiven gilt häufig als schwierig und spannungsreich. Mit diesen Meinungen gehen Vorwürfe an Werke der Kritischen Theorie einher, sie seien androzentrisch und idealisieren ein Bild der bürgerlichen Kleinfamilie und Ehe. Seit Beginn einer feministischen Auseinandersetzung mit Werken der Kritischen Theorie in den 1980er Jahren wird demnach kritisiert, dass der Kritischen Theorie eine Gender-Dimension fehle, die jedoch gerade in der Analyse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft einen wichtigen Mehrwert habe.¹

Eine Verknüpfung Kritischer Theorie mit feministischen Ansätzen erscheint somit vermutlich zunächst weit hergeholt, ist jedoch keineswegs unmöglich oder uninteressant. Feministische Wissenschaftlerinnen wie Gudrun-Axeli

¹ Knapp (1996): Traditionen Brüche: Kritische Theorie in der feministischen Rezeption. In: Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. (hrsg. v. Scheich, Elvira). Hamburg: Hamburger Edition HIS: 121.

Knapp, Christine Kulke, Elvira Scheich oder Ljiljana Radonic haben sich dieser Thematik angenommen. Ihre Studien zeigen, dass es Anknüpfungspunkte gibt zwischen den Ideen Kritischer Theorie und feministischen Diskursen. Knapp sieht diese Überschneidungen weniger in inhaltlichen Aussagen als vielmehr im erkenntniskritischen und methodologischen Vorgehen. Beide wissenschaftlichen Auseinandersetzungen handeln von einer kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse sowie der Berücksichtigung ihrer historischen Entstehung. Erfahrungshintergründe und eine Gegenwärtigkeit des Vergangenen sind sowohl für Kritische Theorie wie für feministisches Denken von Relevanz in ihren Analysen. Wissenschaft wird als eine emanzipatorische Praxis verstanden, weswegen Theorie und Empirie in einem wechselseitigen Verhältnis leben müssen. Ebenfalls haben beide Denkansätze gemein, Herrschaftsbedingungen und Mechanismen der Machtdurchsetzung aufdecken zu wollen.²

Auch im englischsprachigen Raum finden sich Auseinandersetzungen mit Kritischer Theorie die gerade für eine feministische Erweiterung im 21. Jahrhundert von Relevanz sind. In der Betrachtung der Entwicklung Kritischer Theorie spricht Seyla Benhabib beispielsweise von einem nötigen Umdenken, welches erweiternde Kategorien wie Geschlecht (aber auch Ethnizität, Hautfarbe, sexuelle Neigung) inkludiert. Nancy Fraser fragt nach einer Kritischen Theorie des 21. Jahrhunderts, die der Komplexität der derzeitigen Gesellschaft angemessen begegnet. Gerade aufgrund solcher Auseinandersetzungen muss bei der Frage nach feministischen Anschlüssen an Kritische Theorie auch auf den englischsprachigen Raum Bezug genommen werden.

Im PT wird zunächst feministische Kritik an Kritischer Theorie besprochen, um im Weiteren Gemeinsamkeiten beider Denkweisen herauszuarbeiten, wie sie auch in einer deutschsprachigen Auseinandersetzung durch Gudrun-Axeli Knapp diskutiert werden.

Das zweite Semester soll sich dann an einer angelsächsischen Auseinandersetzung orientieren, bei der vor allem Überlegungen für eine feministische Erweiterung Kritischer Theorie im 21. Jahrhundert im Mittelpunkt stehen.

² Ebd.: 124 f.

Kathrin Ganz, Marcel Wrzesinski

Open-Access-Publikationsplattform für die Geschlechterforschung

Konzeption und Beteiligungsmöglichkeiten

Die Mitgliederversammlung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien hat auf ihrer Jahrestagung 2016 beschlossen, neue Publikationswege zu beschreiten. Dazu soll eine Open-Access-Publikationsplattform für die Geschlechterforschung geschaffen werden. Maßgeblich konzeptionell begleitet wird das Projekt von der Arbeitsgruppe Publikationen der Fachgesellschaft Geschlechterstudien. Die Umsetzung der geplanten Plattform ist allerdings davon abhängig, dass sich möglichst viele Institutionen und Einzelpersonen daran beteiligen.

1. Elektronisches Publizieren und Open-Access in der Geschlechterforschung

Wie jede andere akademische Disziplin sieht sich auch die inter- und transdisziplinäre Geschlechterforschung mit gegenwärtigen Herausforderungen durch Entwicklungen im Bereich elektronischen Publizierens sowie korrespondierender Debatten über den freien Zugang zu öffentlich finanziertem Wissen konfrontiert. Daraus ergibt sich unserer Ansicht nach der Gestaltungsauftrag, einerseits geschlechterwissenschaftliche Forschungs- und Veröffentlichungsverfahren zu diskutieren und andererseits den Wandel akademischer Publikationsgepflogenheiten aktiv mitzugestalten.

Ein wichtiger Baustein hierzu ist die Gründung einer Open-Access-Plattform, welche zugleich an komplementäre Entwicklungen im Feld (vgl. das „Repository für die Geschlechterforschung“) anschließt. Ziel ist es ein attraktives Publikationsumfeld zu schaffen, das der Dynamisierung und Internationalisierung des Publikationszusammenhangs gerecht wird und geschlechterwissenschaftliche Forschungsergebnisse auch über die Fachkreise hinaus sichtbar macht. Die Mitgliederversammlung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien hat auf der Jahrestagung 2016 beschlossen, sich diesen Herausforderungen zu stellen und neue Publikationswege als Trägerinnenverein zu unterstützen. So sollen etwa zukünftig die Fachbeiträge der Jahrestagungen, angefangen mit „Materialität/en“ (Februar 2016, HU Berlin), im Rahmen der Plattform veröffentlicht werden.

2. Online-Publikationsplattform für die Geschlechterforschung

Die Open-Access-Plattform, basierend auf einem Open-Source-Redaktionssystem, soll mehrere Journals und Publikationsreihen unter einem Dach vereinen. Sie ist als erweiterbare Plattform geplant, an die nach und nach

neue Projekte andocken können. Denkbar sind hier, neben periodisch erscheinenden Journals, Monographien und Artikelsammlungen in Anlehnung an klassische Sammeleditionen. Über die elektronische und frei verfügbare Veröffentlichungsweise sollen auch neuere Publikationsformate erprobt werden, etwa indem multimediale Elemente oder Forschungsdaten in die jeweiligen Artikel eingebunden werden. Daneben kann das gesellschaftlich relevante, geschlechterwissenschaftliche Wissen auf diesem Wege schneller publiziert und somit zur Diskussion gestellt werden.

Um das wissenschaftliche Renommee der Plattform sowie die Anschlussfähigkeit der dort publizierten Forschungsergebnisse zu sichern, sind transparente Qualitätssicherungsverfahren von zentraler Bedeutung. Dies soll in erster Linie über klassische Peer-Review-Verfahren gewährleistet werden, die mit Hilfe der Plattform bzw. des Open-Source-Redaktionssystems organisiert werden können. Diese Begutachtungsverfahren sind nicht nur allgemein anerkannt, sondern für wissenschaftliche Karrieren und vermehrt auch im Rahmen von kumulativen Promotionen von außerordentlicher Bedeutung. Darüber hinaus sollen im Rahmen der Plattform aber auch innovative Qualitätssicherungsmaßnahmen erprobt werden, die etwa über Verfahren des Open-Review die Entstehung und Formatierung wissenschaftlichen Wissens transparent machen.

Neben der Qualitätssicherung ist vor allem die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der Beiträge von zentraler Bedeutung. Neben der frei zugänglichen Primärveröffentlichung der wissenschaftlichen Texte und damit einer ‚echten‘ Open-Access-Ausrichtung, sollen auch korrespondierende Wissensbestände ihren Platz finden: Parallelveröffentlichungen, Forschungsdaten sowie Preprints, um nur einige Formate zu nennen. Insgesamt wird über eine zeitgemäße Bereitstellung von Metadaten und technischen Schnittstellen eine professionelle Integration in Datenbanken und Nachweissysteme gewährleistet. Das gewählte Lizenzmodell eröffnet darüber hinaus den Weg, die Publikationen in Zusammenarbeit mit Print-On-Demand-Dienstleister_innen auch in Buchform zu veröffentlichen, um unterschiedlichen Lesegewohnheiten gerecht zu werden.

3. Die Publikationsplattform als Verbundprojekt

Das Konzept der Open-Access-Publikationsplattform wurde von der AG Publizieren der Fachgesellschaft Geschlechterforschung in Zusammenarbeit mit einer Initiative der Berliner Geschlechterforschungszentren und der Koordinationsstelle Geschlechterforschung der Universität Göttingen gemeinsam entwickelt. Im Sinne eines kollaborativen Vorgehens wurde bei mehreren Treffen und Workshops zusammen mit interessierten Geschlechterforscher_innen aus dem gesamten Bundesgebiet, geschlechterwissenschaftlichen Fachredaktionen,

Verlagen sowie institutionellen Vertreter_innen das Konzept stetig zur Diskussion gestellt und weiterentwickelt.

Mit der Beteiligung der Berliner Initiative kann das Projekt auf eine besondere Expertise im Bereich der geschlechterwissenschaftlichen Publikation zurückgreifen. Bereits 2011/2012 wurde an der FU Berlin ein von der DFG gefördertes Projekt zum Thema „Geschlechterforschung und Open Access“ durchgeführt. Die Ergebnisse der Studie verweisen auf die Notwendigkeit, die Publikationsgepflogenheiten im Fach zu modernisieren und den Erfordernissen einer gegenwärtigen Kommunikation wissenschaftlicher Ergebnisse anzupassen. Im Zuge dieser Entwicklungen und fortschreitenden Bemühungen, die Geschlechterforschungen in diesem Diskurs zu positionieren, bewilligte die DFG dieses Jahr einen Antrag der Humboldt-Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Freien Universität Berlin zum Aufbau eines Open-Access-Repositoryums für die Geschlechterforschung (<http://www.mvzb.fu-berlin.de/publizieren/repositoryum>). Durch das Repositoryum soll ein elektronischer Speicherort geschaffen werden, um die Forschungsgeschichte der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland zu dokumentieren und frei zugänglich zu machen. Die angestrebte Publikationsplattform soll als Ort für Erstveröffentlichungen dezidiert hieran anschließen und technisch wie inhaltlich den Aufbau des Repositoryums als Ort für Zweitveröffentlichungen ergänzen.

4. Nächste Schritte und Kooperationsmöglichkeiten

Nachdem die Mitgliederversammlung die institutionelle Trägerinnenschaft durch die Fachgesellschaft Geschlechterstudien beschlossen hat, wird die Plattform in den kommenden Monaten final zu konzeptionalisieren sein. Dazu müssen weitere Institutionen und Einzelpersonen als Kooperationspartner_innen gewonnen werden. Die nächsten Schritte bestehen konkret in der Gründung eines institutionenübergreifenden Herausgeber_innengremiums (Editorial Board) sowie einer Redaktion, welche die operative Leitung in der Pilotphase und die redaktionelle Begleitung der ersten Publikationen übernehmen. Parallel wird eine Gutachter_innengruppe aufgebaut, die ihre disziplinären und transdisziplinären Expertisen in das Peer-Review einbringt. Geplant ist zudem, ein internationales Expert_innengremium zu benennen, das als Advisory Board eine beratende Funktion einnimmt. Weitere Beteiligungsmöglichkeiten entstehen im Korrekturat, Layout und der Übersetzung von Beiträgen. Es ist angestrebt, speziell diese Dienstleistungen im Rahmen des Projektes zu vergüten.

Nicht zuletzt aus diesem Grund muss die Plattform auch finanziell abgesichert sein. Folglich besteht ein weiterer Schritt in der Vorbereitung eines Drittmittelantrages zur Anschubfinanzierung des Projektes. Ergänzt werden kann und soll

das Projekt zudem durch vorhandene Ressourcen, d.h. Personal und Haushaltsmittel beteiligter Akteur_innen. Für Universitäten und Zentren der Frauen- und Geschlechterforschung ist die Plattform ein Angebot, neue und bestehende Publikationstätigkeiten anzuschließen und in Richtung Open-Access auszurichten. Dass diesbezüglich mit wissenschaftspolitischer Unterstützung gerechnet werden kann, zeigen Open-Access-Strategien, die bereits in mehreren Bundesländern auf den Weg gebracht worden sind. Wichtige Kooperationspartnerinnen sind in diesem Zusammenhang die Universitätsbibliotheken, von denen diverse bereits Interesse an einer Open-Access-Publikationsplattform für die Geschlechterforschung signalisiert haben.

Wer sich an der Plattform beteiligen will, ist herzlich aufgerufen, sich mit der AG Publikationen der Fachgesellschaft in Verbindung zu setzen.

Kontaktmöglichkeiten finden Sie im Internet:

<http://www.fg-gender.de/arbeitsgruppen/publikationen>

Karin Aleksander

META heißt der neue Online-Katalog des i.d.a-Dachverbandes



www.meta-katalog.eu

Nach dreijähriger Projektentwicklung wurde die Beta-Version des neuen Online-Bestandskataloges des i.d.a.-Dachverbandes „META“ zu Beginn der 50. Jahrestagung in Luxemburg³ termingerecht für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Damit haben sich die Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen aus fünf deutschsprachigen Ländern einen langen Traum selbst erfüllt! Unter dem Motto „Wissen bündeln – Bestände sichtbar machen“

³ vgl. Artikel in diesem Heft, S. 51

war der Antrag des i.d.a.-Dachverbandes 2012 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend bewilligt worden. Seitdem hatte ein Projektteam⁴ in engem Kontakt mit den i.d.a.-Einrichtungen und ihrer Unterstützung sowohl den Online-Katalog⁵ als auch eine neue Homepage für den Dachverband und eine neue interne Kommunikationsplattform geschaffen.

Um die Bedeutung dieses realisierten Projektes zu würdigen, möchte ich hier kurz den Entstehungszusammenhang der Lesben-/Frauen-Informationseinrichtungen und die Besonderheiten des Katalogs im Vergleich mit traditionellen Archiv- bzw. Bibliothekskatalogen darstellen.

Bekanntlich entstanden die ersten Initiativen zur Gründung spezieller Lesben- und Frauenarchive und -bibliotheken in den späten 1970er und 1980er Jahren in der alten Bundesrepublik, auch unter dem Einfluss der Frauenbewegung und sich entwickelnden Frauenforschung/Women's Studies in den USA und anderen Ländern Westeuropas. Die neue Frauenbewegung und Forschungsrichtung brauchte die neuen Publikationen, die sie selbst schuf, die aber in den traditionellen Bibliotheken zunächst nicht gesammelt und bis heute nicht sachgerecht verschlagwortet werden. Einige deutschsprachige Länder schufen bereits früh ein Netzwerk und trafen sich seit 1983 zu halbjährlichen Fachtagungen, um ihre inhaltliche Arbeit zu professionalisieren. 1994 schlossen sich Einrichtungen aus der BRD, Österreich, Luxemburg, der Schweiz und Norditalien zum Dachverband i.d.a. (informieren – dokumentieren – archivieren)⁶ zusammen.

Die Idee eines gemeinsamen Bestandskataloges aller i.d.a.-Einrichtungen hat viele Eltern und eine lange Geschichte.

Einige träumten bereits von so einem Gesamtkatalog, da war noch keine unserer Einrichtungen online. Zum Beispiel konnte das Berliner Netzwerk der Lesben- und Frauenarchive dank eingeworbener Mittel vom Berliner Senat mehrere seiner Einrichtungen schon vor 20 Jahren mit Computern und einer einheitlichen Software ausstatten, plus einer extra Arbeitsgruppe! Das erlaubte uns, die Bestände aller Einrichtungen auf einer Diskette zu speichern und sie an jedem Ort abzurufen. In der Zeit erarbeiteten wir auch ein dafür notwendiges abgestimmtes Regelwerk für die Erfassung verschiedener Dokumententypen.

⁴ Leitung: Sabine Balke (Spinnboden Berlin), Technische Leitung: Stefanie Pöschl, Technische Mitarbeit: Marius Zierold, Projektassistenz/Öffentlichkeitsarbeit: Annelie Quitt

⁵ www.meta-katlog.eu

⁶ www.ida-dachverband.de

Die nächsten Meilensteine setzten die ersten Online-Kataloge der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel und der Genderbibliothek (ZtG HU Berlin) im Jahr 2000.

In Protokollen des Berliner Netzwerks finden sich entsprechende Visionen aus dieser Zeit: „Für die Zukunft plant das Netzwerk, alle vorhandenen Einzeldatenbanken in einer Netzwerkdatenbank der Berliner Archive zusammenzuführen und diese auch im Internet bereitzustellen.“

Leider scheiterten alle Pläne immer wieder an den Finanzen.

2003 starteten wir als weiteren wichtigen Meilenstein unsere i.d.a.-Zeitschriftenerfassung in der Zeitschriftendatenbank.

Bei fast allen Jahrestreffen dieser 2000er Zeit diskutierten wir über mögliche Finanzierungen, Kooperationen und Software, ob nun FAUST, ISIS, BAM-Portal oder Beluga ... für einen gemeinsamen Katalog. Auch internationale Kontakte bestärkten die Idee, dass ein gemeinsamer Online-Katalog auch mehr Sichtbarkeit bringen wird! Deshalb gab es ab 2006 kontinuierliche AG während der i.d.a.-Tagungen. 2008 demonstrierte dann Spinnboden (Berlin), dass ein Online-Katalog als Selbstentwicklung möglich ist. Eine AG des Berliner Netzwerkes favorisierte schließlich VuFind, eine Open-Source-Software, mit der 2011 der GReTA-Katalog der Genderbibliothek neu gestaltet worden war.

Und endlich gelang es 2012 in einer historisch günstigen Konstellation, eine tragfähige Finanzierung für das Projekt Online-Katalog durchzusetzen. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) bewilligte den Projektantrag und die Förderdauer von drei Jahren.

Den Namen META für den Katalog wählten wir bei der Fachtagung 2013 in Leipzig aus vielen Vorschlägen aus, weil dieser Frauename das Verbindende ausdrückt und von der Geschichte aus in Gegenwart und Zukunft strahlt.

Um die Besonderheiten des META-Kataloges herauszustellen, nehme ich hier als Bezugsgröße die traditionellen Kataloge der großen Bibliotheken und Archive.

1. Eine Besonderheit, mit der dieser Katalog wirklich einzigartig ist, ist die gleichzeitige Suche über 16 verschiedene Dokumententypen in einem Online-Katalog von Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen. Zudem sind wir Spezialeinrichtungen mit mindestens 10% (z.B. Bücher) bis maximal 100% (z.B. Archivalien) einmaligen Beständen, je nach Dokumententyp.

Wir versuchen mit META schon in praxi, was die seit 01. Oktober 2015 geltenden Regeln des neuen internationalen Standards für die Erschließung von Ressourcen in Bibliotheken, Archiven und Museen, genannt „Resource Description and Access“ oder kurz RDA, zukünftig ermöglichen könnten. Allerdings haben wir, wie alle, noch einen weiten Weg vor uns, diesen Standard beim Erschließen umzusetzen – auf formaler und inhaltlicher Ebene.

2. Und das ist eine zweite Besonderheit:

Viele i.d.a-Einrichtungen erfassen bis zur Artekebene von Sammelbänden und Zeitschriften, auch alle angegebenen Autor_innen, einige schreiben Abstracts, einzelne Akten werden erschlossen. Dagegen gibt es in den staatlichen Bibliotheken oder Archiven oft nur einen Link zum Inhaltsverzeichnis, Artikel von Zeitschriften nur, wenn diese elektronisch abonniert sind, und Akten meist zusammengefasst in der Beständeübersicht, in Findbüchern oder Intranet-Datenbanken.

3. Ein ganz besonderer Schatz sind drittens die Personenregister. Viele der von uns erfassten Personen fehlen bisher in der Personennormdatei der Deutschen Nationalbibliothek! Ein Beweis dafür, wie viele Personen – wie z.B. Wissenschaftlerinnen, Politikerinnen und Künstlerinnen – wir mit unseren Quellen vor dem Vergessen bewahren!

4. Der wichtigste Schatz aber sind die speziellen Schlagworte. Erst sie ermöglichen den Nutzer_innen eine effektive Suche.

Dieser Schatz unserer intellektuellen Arbeit hebt uns deutlich ab von der geltenden Gemeinsamen Normdatei (GND). Diese widerspiegelt leider nicht den Stand von Frauengeschichte, Lesbenbewegung, Geschlechterforschung oder Queer Studies!

Es ist immer wieder erstaunlich, welche grundlegenden Begriffe aus Geschlechtertheorie und Frauenbewegung keine Sachbegriffe in der GND sind, z.B.:

- „Geschlecht“ – fehlt in der theoretischen Bedeutung von „soziales Geschlecht“ oder
- „Geschlechterverhältnis“ – tritt nur als Synonym für Geschlechtsverhältnis und Geschlechterbeziehung auf oder
- den seit 1899 existierende Begriff „Drittes Geschlecht“ gibt es nicht als Sachbegriff – dafür aber den Begriff „Higgs-Teilchen“ aus der Quantenphysik, obwohl diese Teilchen bis 2012 nur als Hypothese existierten – oder letztes Beispiel
- die Unterordnung des Begriffs „Gender Mainstreaming“ unter folgender Reihe: Sozialpolitik – Frauenpolitik – Gleichstellungspolitik – Gender Mainstreaming!

Es bestätigt sich auch bei diesen Beispielen,

- dass erstens Begriffe, die vorrangig Bereiche, Interessen oder Fähigkeiten von Lesben und Frauen betreffen, nicht oder nicht exakt widergespiegelt werden,
- dass Begriffe, die männliche Tätigkeiten oder Bereiche assoziieren, als Allgemeinbegriffe dargestellt sind und
- Begriffe aus Technik und Wirtschaft schneller eingearbeitet werden als solche aus Geisteswissenschaften, besonders der Geschlechterforschung.

Gerade die Wissenschaft, aber auch die Politik, Kultur, die Medien, Bildungsstätten und Schulen sind dringend angewiesen auf unsere Schätze. Mit unserem intellektuellen Kapital stellen wir die Begriffs- und damit die Interpretationswelt vom Kopf – gleich Mann – auf die Füße.

Im META-Katalog sind bisher die Bestandsdaten von 30 i.d.a.-Einrichtungen recherchierbar. Einige dieser Einrichtungen hatten bisher noch gar keinen Online-Katalog – mit eingestelltem Filter kann sogar nur in dieser Einrichtung gesucht werden, ihre Bestände sind also endlich sichtbar! Die meisten hatten lokal völlig verschiedene Softwarelösungen und Datenformate, was eine gewaltige Herausforderung für den technischen Aufbau des Katalogs war. Entwickelt wurde eine nutzungsfreundliche und einfache Bedienoberfläche, die in der erweiterten Suche auch zahlreiche Facetten für spezielle Recherchen bietet.

Eine besondere Lösung ist die Gruppierungsfunktion. Rechercheergebnisse werden damit so dargestellt, dass gleiche Einträge (z.B. ein Buch) gruppiert erscheinen und nicht einzeln in der Ergebnisliste stehen. Für die Nutzerinnen bringt das die Vorteile, dass sie nur ein Ergebnis sehen, anstatt fünf einzelne in der Ergebnisliste. Außerdem sind die Ergebnisse, die aufgrund der automatischen Sortierung weiter unten stehen würden und somit schlechter zu finden wären, jetzt an der bestmöglichen Platzierung zu finden, auch die von Einrichtungen mit wenigen Beständen. Letztlich kann dank dieser Funktion auch die Einheitlichkeit einzelner Datensätze sowie die individuelle Verschlagwortung schneller überprüft werden. Das wiederum ist ein wichtiges Instrument für die weitere Arbeit aller Einrichtungen an der Verbesserung, d.h. Vereinheitlichung der Metadaten. So bleibt auch zukünftig viel zu tun.

Das META-Projekt wurde vom BMFSFJ zunächst für ein weiteres Jahr bis September 2016 verlängert! In dieser Zeit wird vom META-Team weiter an der optimalen Verknüpfung von Archiv- und Bibliotheksmetadaten gearbeitet. Ebenso stehen die Standortangabe bei Mehrfachexemplaren, die Algorithmen

für die Bestandsaktualisierung und die mögliche Einbindung von META in nationale und internationale Projekte auf der Wunschliste. In den i.d.a.-Einrichtungen selbst kann der META-Katalog weiter verbessert werden durch einheitliches Erfassen, auch mit vereinheitlichten Schlagworten und Angaben im Personenverzeichnis.

All das sind wichtige Aufgaben, die den META-Katalog für die Nutzenden weiter professionalisieren. Und damit ist der META-Katalog der mögliche Nukleus für ein zukünftiges Digitales Deutsches Frauenarchiv⁷, das die Bestände der Lesben-/ Frauen-Informationseinrichtungen im neuen Jahrtausend optimal repräsentieren kann.

Ein Digitales Deutsches Frauenarchiv⁸

Im Koalitionsvertrag für die 18. Legislaturperiode (2013-2017) formulierte die Bundesregierung folgende Zielsetzung:

„Frauenbewegung: Wir wollen die wissenschaftliche Aufarbeitung der Deutschen Frauenbewegung, unter besonderer Beachtung der Frauenbewegung in der DDR und der Umbruchzeit 1989/90 vorantreiben, indem wir die existierenden Materialien unter Einbeziehung der Frauenarchive in einem ‚Digitalen Deutschen Frauenarchiv‘ sichern und der Öffentlichkeit zugänglich machen.“⁹

Dieser Beschluss ist das Ergebnis eines jahrelangen Diskussionsprozesses, in dem der Vorstand des Dachverbandes der deutschsprachigen Lesben-/ Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen (i.d.a.) und einige seiner Einrichtungen zusammen mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) immer wieder die Situation dieser Einrichtungen thematisiert haben.

⁷ vgl. Ankündigung im Heft, S. 17ff.

⁸ Auf Basis des Antragstextes des i.d.a.-Dachverbandes zusammengestellt von Karin Aleksander.

⁹ https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=13ED43772E423E2202BC036CE4CDF62F.s7t2?__blob=publicationFile&v=2, S. 103

Warum ist ein Digitales Deutsches Frauenarchiv notwendig?

Schon die deutsche Frauenrechtlerin Louise Otto-Peters schrieb im 19. Jahrhundert:

„Die Geschichte aller Zeiten (...) lehrt, daß diejenigen auch vergessen wurden, die an sich selbst zu denken vergaßen.“¹⁰

Entsprechend der föderalen Struktur der BRD existiert hier, im Vergleich zu anderen Ländern, eine besondere Situation im Bereich der Archivierung und Dokumentation der Lesben-/Frauenbewegungsgeschichte, denn es gibt hier Einrichtungen in verschiedenen Bundesländern. Weil die Strukturen der Ersten Frauenbewegung mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 zerschlagen worden waren, entstanden in den westdeutschen Bundesländern im Zusammenhang mit der Zweiten Frauenbewegung ab den 1970er Jahren neue Einrichtungen zur Archivierung von Lesben-/Frauenbewegungsgeschichte. Diese Initiativen erfolgten aus einem wiedererwachten Interesse an der Geschichte der Lesben-/Frauenbewegungen und der Erkenntnis, dass Frauen und ihre Beiträge zur Geschichte der Menschheit nur sichtbar werden, wenn diese Quellen gesammelt, zugänglich gemacht und wissenschaftlich aufgearbeitet werden. Da dieses Anliegen bis dahin weder in der Forschung noch in Bibliotheken und Archiven behandelt wurde, stellten Aktivistinnen aus den Reihen der Zweiten Frauenbewegung sowie der Lesbenbewegung die Geschichte von Frauen ins Zentrum ihrer jeweils spezifischen Sammel- und Forschungsarbeit.

Im Vordergrund stand dabei die Geschichte der organisierten und der autonomen Lesben-/ Frauenbewegungen.

In der DDR entstanden in den 1980er Jahren Initiativen zur Archivierung der Lesben-/Frauenbewegungsgeschichte, als Frauen damit begannen, sich innerhalb und außerhalb der Kirche autonom zu vernetzen. Die ab 1990 in den Neuen Bundesländern gegründeten Frauenbewegungsarchive und Frauenbibliotheken sammelten vor allem das Material dieser Periode sowie der Wendezeit 1989/90 und DDR-Geschichte unter dem Frauen- und Geschlechteraspekt. Bisher liegt nur ein Grundstock an Dokumenten, Zeitschriften und Materialien gesammelt und erschlossen vor, weshalb die Archivierung der DDR-Frauenbewegungsgeschichte dringend weiter gestärkt und ausgebaut werden muss.

¹⁰ Otto, Louise: Programm. In: Frauen-Zeitung, Nr. 21, 21.04.1849, S. 1

Die wissenschaftliche Erforschung der Frauenbewegungsgeschichte in der Bundesrepublik begann in der sich seit den 1980er Jahren etablierenden Frauenforschung. Ihre Ergebnisse wurden, besonders mit den Gender Studies ab Mitte der 1990er Jahre, Bestandteil universitärer Lehre und gingen im 21. Jahrhundert ebenso in einzelne Schullehrpläne ein. Als genuin inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld durchdringt die Frauen- und Geschlechterforschung andere Wissenschaftsdisziplinen und bereichert damit historisch bedingte Leerstellen sowie Konzepte.

Der erreichte Wissensstand wird in den traditionellen Bibliotheksklassifikationen und Archivtektoniken nicht explizit widerspiegelt, weil sie erstens einer androzentrischen Grundannahme folgen und zweitens dem traditionellen Fächersystem verpflichtet sind. In Folge dessen sind Themen der Frauengeschichte und der Frauenbewegungen ungleich schwerer zu recherchieren. Die Pionierinnen der Lesben-/Frauenbewegungen schufen sich deshalb von Beginn an eigene Archive und Bibliotheken mit speziellen Systematiken, Klassifikationen und Thesauri.

Zentrale Angebote wie die Deutsche Digitale Bibliothek oder das Archivportal-D werden deshalb vom Deutschen Digitalen Frauenarchiv profitieren. Denn sie haben die Möglichkeit, fachspezifische Datenbestände zur Lesben-/Frauen- und Geschlechtergeschichte gleichwertig in ihre Sammlung aufzunehmen und somit bei allen Suchanfragen potenziell findbar zu machen.

Wie wird das Digitale Deutsche Frauenarchiv aufgebaut!

Der seit November 2015 existierende META-Katalog¹¹ der i.d.a.-Einrichtungen ist der Nukleus für das Digitale Deutsche Frauenarchiv. Ohne die aktive Mitarbeit der i.d.a.-Einrichtungen und ohne ihre Bestände ist ein Digitales Deutsches Frauenarchiv nicht denkbar. Der i.d.a.-Dachverband gewährleistet, dass alle i.d.a.-Einrichtungen beteiligt und deren Materialien aufgenommen werden können. Dafür wird der bereits existierende META-Katalog weiter angereichert und technisch wie inhaltlich ausgebaut.

Die Bestände, die in den i.d.a.-Informationseinrichtungen zur deutschen Lesben- und Frauenbewegung vorhanden sind, bilden die Grundlage des DDF-Fachportals und werden zu diesem Zweck ergänzt, weiter erschlossen und fachgerecht gesichert. Darüber hinaus sollen unter Berücksichtigung des

¹¹ www.meta-katalog.eu / s. auch Beitrag in diesem Heft, S. 17

Urheber- und Verwertungsrechts Digitalisate von Beständen der einzelnen Einrichtungen erstellt und online auf dem DDF-Fachportal präsentiert werden.

Die Bestandsdaten der Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen sind bereits innerhalb des META-Katalogs zentral recherchierbar und ermöglichen so einen schnellen Zugang zu den umfangreichen Beständen aller Einrichtungen trotz einer ursprünglich heterogenen Datenhaltung. Die Informationen zur Frauenbewegungsgeschichte sind somit dauerhaft öffentlich verfügbar, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Lesben- und Frauenbewegungen wird unterstützt. Dieser Einblick in das vorhandene Material in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen liefert Auskünfte zum Forschungsstand und ermöglicht neue Fragestellungen.

Für den Bereich Bildung und Schule stellt das DDF-Fachportal die Geschichte der Frauenbewegungen als bisher wenig behandeltes Thema im Konzept für einen geschlechtersensiblen Geschichtsunterricht vor. Dafür sind auch didaktische Materialien angedacht.

Für die politische Öffentlichkeit, d.h. für die Medien, für Presse, Politik und Entscheidungsgremien, liefert das DDF-Fachportal Möglichkeiten für zielgerichtete und verlässliche Recherchen zu unterschiedlichen Themen und Materialien. So können z.B. historische Quellen für die Diskussion aktueller Fragen genutzt werden. Ebenso können gezielt Kontakte zu Fachleuten hergestellt werden.

Geplant ist, die einzelnen Bestände im DDF-Fachportal miteinander zu verknüpfen und mit zusätzlichen Materialien wie Dossiers, Tondokumenten, Plakaten, Fotos oder Filmen zu virtuellen Ausstellungen anzureichern. Zeitgemäße Web-Technologien und ein nachhaltiges Organisations- und Sicherungskonzept stellen sicher, dass die Fachinformationen stets ungehindert zugänglich sind. Das DDF-Fachportal und der META-Katalog werden unter Beachtung anerkannter technischer und fachlicher (archivarischer, bibliothekarischer, dokumentarischer) Standards als Instrumente in Bildung, Lehre und Forschung etabliert. Es werden gleichzeitig Kooperationen mit anderen nationalen und europäischen Kultur- und Fachportalen wie z.B. der Deutschen Digitalen Bibliothek und der Europeana geschlossen, um die Bestände auch in einem größeren Kontext sichtbar zu machen.

Für den i.d.a.-Dachverband ist das aufzubauende DDF-Fachportal eine historische Möglichkeit, die vorhandenen Materialien und Dokumente für nachfolgende Generationen zu erhalten, die Bestände gezielt zu erweitern, zu digitalisieren und im Internet zu präsentieren.

Das aufzubauende Fachportal richtet sich an eine Vielzahl möglicher Zielgruppen mit heterogenen Anforderungen. Es soll Nutzer_innen aus den Bereichen

Wissenschaft und Forschung, Lehre und Studium, Schule und Berufsausbildung, Politik, Medien und Presse sowie öffentlichen Institutionen und Organisationen zur Verfügung stehen. Des Weiteren wird das Portal der interessierten Öffentlichkeit und einem breiten Publikum Einblicke in die Schätze von Lesben-/Frauenarchiven, -bibliotheken und -dokumentationsstellen geben.

Julia Benner

Juniorprofessorin für Neuere deutsche Literatur / Kinder- und Jugendliteratur und -medien am Institut für deutsche Literatur der Philosophischen Fakultät II der HU

Seit dem Wintersemester 2015/16 bin ich Juniorprofessorin für Neuere deutsche Literatur / Kinder- und Jugendliteratur und -medien am Institut für deutsche Literatur. Zuvor habe ich an der Georg-August-Universität in Göttingen Komparatistik, Englische Philologie und Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie studiert. Schwerpunktmäßig forsche ich zu verschiedenen Konstruktionen von Kindheit und Jugend in Kinder- und Jugendliteratur und (der Inszenierung von) Popmusik.

Fragen um Gender und Sexualität berühren kinder- und jugendliteraturwissenschaftliche Forschungen in vielen Bereichen, was bereits deutlich wird durch die noch immer praktizierte Trennung von „Jungen-“ und „Mädchenbüchern“ oder durch die Sanktionierung explizit dargestellter Sexualität, z.B. in Form von Anti-Onanie-Büchern vergangener Jahrhunderte oder auch in aktuellen Diskussionen um Miley Cyrus. Ferner wird „Frauen“- und Kinder- und Jugendliteratur oftmals im gleichen Atemzug verhandelt, was man u.a. daran sieht, dass Kinderbücher häufig in sogenannten „Frauenzeitschriften“ besprochen werden, wie vielerorts Berufe, die in irgendeiner Weise mit Kindern zu tun haben, fortwährend als „weiblich“ konnotiert wahrgenommen werden.

Spannend ist zudem die Frage, wie unterschiedliche gesellschaftliche Positionierungen in Kinder- und Jugendliteratur und -medien abgebildet bzw. konstruiert werden. Seit Ende 2014 beschäftige ich mich daher mit der Frage, wie man Intersektionalität(-stheorien) und Kinder- und Jugendliteraturforschung zusammendenken kann, wobei mich besonders interessiert, wie Kindheit in verschiedenen Kinder- und Jugendmedien intersektional konstruiert wird.

Zu meinen Forschungsschwerpunkten gehört darüber hinaus die historische Kinder- und Jugendliteraturforschung, wobei mein Fokus im 19. und 20. Jahrhundert liegt. Meine Dissertation mit dem Titel *Federkrieg. Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus (1933-1945)* handelt von Kinder- und Jugendbüchern, die zur Zeit des Nationalsozialismus im Exil oder in Deutschland verfasst worden sind und Position gegen das Hitlerregime beziehen. Dabei hat sich herausgestellt, dass viele exilierte Frauen aus ökonomischen Gründen Kinder- und Jugendliteratur verfassten, wohingegen ihnen andere Publikationsmöglichkeiten oftmals verwehrt blieben. Auch entwarfen einige AutorInnen (wie z.B. Kurt Held, Hermynia Zur Mühlen und Maria Leitner) dezidiert Mädchenfiguren, die als Gegenbilder zu nationalsozialistischen Heldinnen gedacht waren.

Immer wieder treten zudem unterschiedliche Menschen mit Fragen zu Kinder- und Jugendbüchern an mich heran, wobei zwei Gruppen dominant sind: die eine erinnert sich vage an ein geliebtes Buch, das ihre Kindheit bereichert hat – kann sich aber des Titels nicht entsinnen, die andere fragt, ob ich ein Buch zu einem bestimmten Themenkomplex wüsste. Meist handelt es sich hierbei um aktuell im Fokus stehende Themen (Erster Weltkrieg, Flucht und Vertreibung, globale Erwärmung, etc.), auffallend viele interessieren sich aber konkret für Texte, in denen homosexuelle oder queere Figuren vorkommen oder in denen sogenannte ‚Regenbogenfamilien‘ abgebildet werden. Gerade in den letzten Jahren sind solche Bücher vermehrt produziert worden, was für mich und Christoph Rieger, Programmleiter der Sektion Kinder- und Jugendbuch des Internationalen Literaturfestivals Berlin, zum Anlass wurde, eine Vortragsreihe zu eben diesem Thema zu planen. Im Sommersemester gebe ich auch ein (vorbereitendes) Seminar zu dem Thema. Ziel der Vortragsreihe ist es, einen Überblick über die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur mit queeren, homo-, trans- und intersexuellen Figuren zu gewinnen. Gleichzeitig soll das Forum des Literaturfestivals genutzt werden, um verschiedene Akteur*innen (Wissenschaftler*innen, Student*innen, Literaturvermittler*innen, Lehrer*innen und Schüler*innen) zusammenzubringen.

Alik Mazukatow

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie der Philosophischen Fakultät I der HU

In meinem Studium der Europäischen Ethnologie, Sozialwissenschaften, Gender Studies und Medienwissenschaften an der Humboldt Universität zu Berlin und der Kadir Has Üniversitesi Istanbul habe ich mich mit Migrationsprozessen und Methodologie der qualitativen Sozialforschung beschäftigt.

Wie wird eigentlich mit Recht Politik gemacht? Mit dieser Frage beschäftige ich mich in meiner Dissertation, die im Bereich Antidiskriminierungsarbeit angesiedelt ist. Ein spannendes Untersuchungsfeld, wo die jahrzehntelangen politischen Kämpfe der Frauen-, aber auch anderer Bewegungen auf den juristischen Regelungs- und Normierungsapparat stoßen. Dabei verfolge ich sowohl einen weiten Politikbegriff als auch einen weiten Rechtsbegriff, abseits der maßgeblichen Institutionen, die klassischerweise im Fokus von Rechts- und Politikforschungen stehen. Theoretische Überlegungen der Anthropology of Policy sollen hierbei mit ethnographischer Rechtsforschung verknüpft werden. Vielleicht kann diese Arbeit auch als praktisches Beispiel für die rechtswissen-

schaftliche Debatte um empirische Rechtsforschung dienen. Beeinflussen Legaldefinitionen von Diskriminierung die politische Arbeit von Nichtregierungsorganisationen? Wie wirken rechtliche Klassifikationen, zum Beispiel durch rechtlich geschützte Merkmale wie Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Ethnizität auf Kollektivierungsprozesse? Sind Debatten über Antidiskriminierung mit einem formalistischen Verständnis von Recht überhaupt fassbar? Diese und weitere Fragen hoffe ich mit meiner Forschung beantworten zu können. Der Arbeitstitel lautet „Mit Recht Politik machen – eine Ethnographie der Antidiskriminierungsarbeit in Berlin“.

Vor einiger Zeit bereits konnte ich zusammen mit Jens Adam ein kleines empirisches Projekt zu Veränderungen der Zivilgesellschaft in Berlin durchführen. Eine lokal agierende aber transnational vernetzte und religiös motivierte Bildungsinitiative, deren Strategien der Vernetzung und der zivilgesellschaftlichen Positionierung sowie der Alltag an einer ihrer Schulen standen dabei im Zentrum unserer Forschung. Ein Artikel dazu befindet sich gerade im Erscheinen.

In der Lehre versuche ich mit den Studierenden die Verknüpfungen und Schnittflächen von feministischer Theorie und methodischen und methodologischen Debatten der Kulturanthropologie sowie der qualitativen Sozialwissenschaften zu erörtern. Für das Wintersemester 2016/17 ist zusammen mit Prof. Beate Binder ein zweisemestriges Studienprojekt über zivilgesellschaftliche Interventionen im Stadtraum geplant. Gefragt werden soll nach den Praxen, normativen Gehalten in den entwickelten Konzepten und nach Wissensbeständen in den Legitimierungen ihrer Projekte. Über Fragen, Anregungen und Austausch freue ich mich, schreiben Sie mir gerne eine Nachricht unter mazukaal@hu-berlin.de.

Meike Brückner

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Albrecht Daniel Thaer-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften der Lebenswissenschaftlichen Fakultät der HU

Seit Juni 2014 bin ich als Projektmitarbeiterin am Fachgebiet Gender und Globalisierung bei Prof. Dr. Christine Bauhardt am ADT – Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften im BMBF-finanzierten Projekt „Meal Cultures in Market Trends and Consumption Habits“ tätig, ab April 2016 werde ich meine Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am selbigen Fachgebiet fortsetzen. Bevor ich an die HU kam, habe ich bis 2012 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und an der Höögskolan Dalarna (Schweden) Soziologie, Humangeographie

und Volkskunde/Kulturgeschichte studiert. Bis 2014 war ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam im Bereich der Gesundheitssoziologie tätig.

Meine Forschungsschwerpunkte sind Essalltag und Geschlecht, Ernährungssouveränität und -gerechtigkeit sowie materielle und immaterielle Ernährungsinfrastrukturen. Das Interesse an Fragen rund um das Thema Ernährung und ihrer Einbettung in verschiedene Kontextfaktoren wurde schon im Studium geweckt und erfreulicherweise kann ich dieses nun auch im Berufsalltag umsetzen. Im Projekt „Meal Cultures in Market Trends and Consumption Habits“ untersuchen wir Ernährungspraktiken in Kenia anhand von Afrikanischem Blattgemüse, einer indigenen Gemüsesorte, die schon fast vergessen geglaubt war, nun aber im Kontext von Ernährungsunsicherheit wieder an Bedeutung gewinnt. Ziel ist es, wenig diskutierte Faktoren in der Debatte um Ernährungssicherung, wie die der sozialen Reproduktion, individuelle Präferenzen, lokale Infrastrukturen aber auch die ethnische Einbettung von Ernährung ins Sichtfeld zu rücken und somit auch Fragen von Geschlecht und Fürsorge.

Da das Projekt im intensiven Austausch mit kenianischen WissenschaftlerInnen umgesetzt wird, hatte ich im letzten Jahr die Möglichkeit der Feldforschung in Kenia. Diese Erfahrung war ein wichtiger Schritt in Richtung Dissertation, deren Thema sich durch den Aufenthalt konkretisierte. In dieser Arbeit untersuche ich im urbanen und ruralen Raum (Nairobi und Kakamega) lokale Ernährungsinfrastruktur und gehe ihrem Stellenwert für eine gesunde und souveräne Ernährung nach. Die lokale Infrastruktur, in all ihrer materiellen und immateriellen Eigenheit, ist nur selten Ausgangspunkt der Diskussion um Hunger und food justice, meines Erachtens ist sie jedoch der ausschlaggebende Punkt. Weiterhin nehme ich eine geschlechtersoziologische Perspektive auf Ernährungspraktiken ein und möchte so sowohl für eine Raumplanung, die Ernährung und Fürsorgepraktiken in ihre Konzepte und Umsetzung integriert, plädieren als auch eine Debatte um Ernährungssicherheit im Kontext von Souveränität anstoßen. Für diese qualitative Forschung werde ich Frauen durch ihren Ernährungsalltag begleiten, um Barrieren, Mobilitätsmuster, aber auch erfolgreiche Strategien des Umgangs mit Ernährungsmangel sichtbar zu machen.

Im bevorstehenden Sommersemester biete ich ein Masterseminar zum Thema „Food – Body – Environment“ an, welches einige der genannten Inhalte umreißt. Im Kern wird es darum gehen, Ernährung aus Geschlechterperspektive in unterschiedlichen Kontexten zu beleuchten, in das Feld der Food Studies einzuführen und Konzepte von Ernährungssicherheit und -souveränität kritisch zu reflektieren.

Auf die weitere Zusammenarbeit und den Austausch mit dem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Studierenden und Kolleg_innen freue ich mich!

Lotta-Lili Fiedel

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl *Gender & Science* am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I der HU

Seit dem 01.01.2016 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl *Gender & Science* bei Kerstin Palm. Dort bin ich im Rahmen des interdisziplinären Forschungsnetzwerkes „Geschlecht – Umwelt – Gesundheit“ in dem vom BMBF geförderten Projekt „Die Kategorie Geschlecht in der biomedizinischen Forschung zu umweltbezogener Gesundheit“ tätig. Ziel der Kooperation mit Wissenschaftlerinnen* aus den Gesundheitswissenschaften (Public Health, Umweltmedizin, Toxikologie, Umweltepidemiologie) ist die Integration von Gender-Wissen in Forschung, die die Wirkung der Lebensumstände auf die menschliche Gesundheit untersucht.

Wie die Projektbeschreibung (s. S. 5) schon vermuten lässt, ist mir an dem Austausch zwischen den Gender Studies und den Lebenswissenschaften sehr gelegen. Als Absolventin der Psychologie und des Zertifikatsstudiums „Gender Studies und feministische Zukunftsforschung“ an der Philipps-Universität Marburg bin ich dabei vor allem an feministischen Perspektiven auf die und in der klinisch-psychologische/n Forschung und Praxis interessiert. Da diese leider nicht am Psychologischen Institut in Marburg verankert sind, habe ich im letzten Jahr meine Diplomarbeit in externer Betreuung am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie an der Ruhr-Universität Bochum geschrieben. Dort arbeitet Dr. Anna Sieben zu queeren und feministischen Psychologien.

Analysegegenstand meiner Abschlussarbeit waren verhaltenstherapeutische Sitzungen, die ich mittels qualitativ-rekonstruktiver Methoden dahingehend untersucht habe, ob und wie bei der Aushandlung der therapeutischen Ziele das Geschlecht der Interagierenden inszeniert, reproduziert und modifiziert wird. Ziel war es zu untersuchen, ob und wie ein „doppelter Standard“ psychischer Gesundheit – d.i. die Verschränkung von Konzepten psychischer Gesundheit mit Geschlechterstereotypen, die in Fragebogenstudien beobachtet wurde – in der Interaktion bedeutsam wird. Dabei hat sich gezeigt, dass die durch die Therapie angestrebten Veränderungen nicht in Geschlechterstereotypen aufgehen, sondern sich vielmehr eine komplexe Modifikation des Geschlechts beobachten lässt. Die interaktive Bezugnahme zwischen Therapeut_in und Patient_in

reproduzierte dagegen stärker genderdifferenzierende Anrufungen und Inszenierungen – ein Ergebnis, das die Frage nach der Bedeutung von Performativität in der Therapie für die Verschränkung von Geschlecht und therapeutischer Transformation aufdrängt.

Parallel zu meiner Diplomarbeit haben Anna Sieben, Jürgen Straub (Sozialtheorie und Sozialpsychologie, Ruhr-Universität Bochum) und ich letztes Jahr ein Themenheft zu Geschlecht und Psychotherapie in der Zeitschrift *psychosozial* herausgebracht. Im Sommersemester biete ich leider nicht an der HU, dafür aber in Marburg ein Blockseminar zu diesem Themengebiet an.

Neben der fachlichen Vertiefung meines Interessenschwerpunktes bietet mir die Mitarbeit in dem einjährigen Projekt auch die Möglichkeit, meine Promotion vorzubereiten und mich mit Menschen mit ähnlichen Interessen zu vernetzen. In diesem Sinne freue ich mich auf den Austausch im ZtG!

Joana Coppi

Promovierende am Graduiertenkolleg „Dynamiken von Raum und Geschlecht“ an der Universität Kassel

Im Sommer 2012 beendete ich den Masterstudiengang Gender Studies an der Humboldt Universität zu Berlin. Schon während des Studiums hatte ich mich dafür entschieden, zum Thema Gender und Stadt zu promovieren. Mein einjähriger Studienaufenthalt als Stipendiatin des Fulbright Programms und der Heinrich-Böll-Stiftung am Graduate Center der City University of New York (CUNY) hatte mich für dieses Thema begeistert. Meine Masterarbeit schrieb ich über das Lesbian Herstory Archives als Gegenort, der innerhalb sozialer Bewegungen in New York City entstanden war.

Bei der Suche nach einem Promotionsthema beschäftigte ich mich mit aktuellen städtischen Debatten in Berlin und erhielt von Christine Bauhardt den entscheidenden Hinweis, mich dem Thema Verkehrspolitik zuzuwenden. Die viel diskutierte Krise der Berliner S-Bahn erschien mir ein besonders vielversprechender Untersuchungsgegenstand, um die Arbeit an städtischen Infrastrukturen in Bezug auf vergeschlechtlichte Praktiken empirisch zu untersuchen. Mit Hilfe eines sechsmonatigen Kurzzeitstipendiums des Caroline von Humboldt-Programms konnte ich das Exposé fertigstellen. In dieser Zeit bewarb ich mich auch erfolgreich um eine von zwölf ausgeschriebenen Promotionsstellen, die das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Graduiertenkolleg „Dynamiken von Raum und Geschlecht“ ausgeschrieben hatte. Dieses Kolleg arbeitet standortübergreifend und interdisziplinär an den Universitäten Kassel und Göttingen.

Seit Oktober 2013 bin ich im Rahmen dieses Graduiertenkollegs an der Universität Kassel angestellt und dem Fach Soziologie zugeordnet. Im Oktober 2013 begann auch das die Promotion begleitende Studienprogramm für uns Kollegiat_innen. Dieses half in erster Linie dabei, sich gegenseitig die thematisch sehr unterschiedlich gelagerten Projekte nahe zu bringen und die disziplinär sehr verschiedenen Zugänge zu Raum und Geschlecht zu reflektieren. Mit Rat und Tat zur Seite standen dabei der Postdoktorand Felix Krämer, die beteiligten Professor_innen sowie zahlreiche Gastwissenschaftler_innen (u.a. Jasbir Puar, Ulrike Klöppel, Gudrun Axeli-Knapp, Imke Schmincke), die am Graduiertenkolleg Workshops anboten.

Komplementär zu diesem interdisziplinären Austausch hat mir die Struktur des Graduiertenkollegs aber auch ermöglicht, mein Promotionsprojekt konsequent weiter zu verfolgen. Dies liegt vor allem an der hervorragenden Betreuungssituation, die es mir erlaubt, für die zahlreichen kleinen und großen Herausforderun-

gen, die im Verlauf einer Promotion auftauchen, zeitnah eine Lösung zu finden. Zum einen nehme ich zweiwöchentlich am Doktorand_innenkolloquium meiner Betreuerin Mechthild Bereswill teil. In diesem Rahmen, der sich personell nur teilweise mit den Kollegiat_innen des Graduiertenkollegs überschneidet, gibt es die Möglichkeit, anhand einzelner Projekte den Fortgang empirisch ausgerichteter Arbeiten zu besprechen. Jeweils steht die konkrete Forschungssituation im Mittelpunkt, sei es die Interviewanfrage, der Leitfaden, die Interpretation von Interviews, die Gliederung, ein Vortragsmanuskript oder ein Kapitel der Dissertation. Zum anderen nehme ich mindestens einmal im Semester Einzelbesprechungen mit Mechthild Bereswill, Elisabeth Tuidler und Sabine Hess wahr, die mir als kolleginterner Betreuungsausschuss zur Seite stehen.

Während des ersten Semesters konzentrierte ich mich auf die empirische Übersetzung meiner Fragestellung und begann mit der Suche nach Interviewpartner_innen. Bis zum Ende des zweiten Semesters führte ich insgesamt 13 qualitative Interviews. Fünf meiner Gesprächspartner_innen arbeiten bei der Berliner S-Bahn als Lokführer_innen, im Kundenbüro, in der Werkstatt oder beim Stellwerksdienst. Für acht weitere Menschen die ich interviewte, darunter ein Vertreter des Fahrgastverbandes, war oder ist das Thema öffentlicher Nahverkehr in Berlin ein Arbeitsschwerpunkt. Seit dem zweiten Jahr steht die Auswertung der Interviews im Vordergrund. Hierbei geht es darum, zunächst für jedes Interview und dann im Vergleich zwischen Interviews Schlüsselmotive herauszuarbeiten. Wie wird über Arbeit und Technik gesprochen? Auf welche Arten von Wissen und welche Handlungszusammenhänge verweisen diese Aussagen? Inwiefern wird explizit oder implizit über Differenzen von Geschlecht, Status oder Alter gesprochen? Ziel ist es, zu einer möglichst dichten Beschreibung der Praktiken zu kommen, die die Infrastruktur S-Bahn immer wieder aufs Neue herstellen. Im Rahmen dieser vergleichenden Interpretation der Interviewaussagen prüfe ich auch immer wieder die Anwendbarkeit von Konzepten aus der Forschungsliteratur, insbesondere der Geschlechterforschung zu Arbeit und Technik und der sozialwissenschaftlichen Infrastrukturforschung. Der Prozess der Auswertung beinhaltet für mich auch die Konzeption der Dissertationschrift, die sich in vielen Überarbeitungen der Gliederung zu Beginn des dritten Jahres der Promotion langsam herauskristallisiert.

Ich habe den Promotionsprozess hier auch deshalb relativ konkret nachgezeichnet, da mir die Frage der zeitlichen Machbarkeit immer wieder begegnet. In meiner Erfahrung ist der sehr arbeitsintensive Promotionsprozess in drei Jahren Förderzeit zwar zu schaffen. Dafür erscheint es mir aber einerseits wichtig, die Vorarbeiten der Exposé-Phase zu nutzen, also wenig an dem geplanten Projekt zu ändern. Andererseits erscheint es mir sinnvoll, die zahlreichen Möglichkeiten der Konferenzteilnahmen, Publikationen und Lehraufträge sehr genau auf ihren

Nutzen für die Promotion zu prüfen und insgesamt nur sehr eingeschränkt wahrzunehmen.

Abschließend möchte ich alle Leser_innen zum Abschlussymposium des Graduiertenkollegs „Dynamiken von Raum und Geschlecht“ einladen, welches vom 28.7. bis 29.7.2016 in Göttingen stattfinden wird.

Ankündigungen

Wissenschaftliche Veranstaltung des ZtG im Sommersemester 2016

Heterogene Vorstellungswelten – Didaktische Imaginationen pluralisierter Gesellschaften

02.06.-02.06.20

Organisatorinnen: Maisha M. Eggers, Beatrice Hungerland und Asiye Kaya

Didaktische Materialien (Schulbücher, Kinderlexika, Lesefibeln) vermitteln nicht nur „reines Wissen“, sondern sind eingebettet in Konstruktionen des Alltags und der sozialen Realität. Es handelt sich bei dieser spezifischen Wissensform also nicht nur um reines Fachwissen sondern vielmehr um eine Vermittlung von Gesellschaftswissen. Die Struktur der Sozialen Welt samt ihrer Teilungsprinzipien, hartnäckigen Ungleichheiten und Hierarchien findet Eingang in didaktische Alltagskonstruktionen. Diese gesellschaftlichen Umstände werden in Teilen ungebrochen, d.h. ohne jegliche kritische Stellungnahme abgebildet, sie werden in Teilen reflektiert und zur Diskussion gestellt und in Teilen werden sie auch in Richtung der Darstellung von idealisierten ‚Heile-Welt-Kulissen‘ geglättet.

Bildungsmaterialien, insbesondere Schulbücher, sind in diskriminierungskritischer, intersektionaler und gleichstellungsorientierter Absicht vor allem mithilfe geschlechtertheoretischer Ansätze auf die Reproduktion von Geschlechterhierarchien als soziale Hierarchien und auf die Repräsentation von LGBTIQ* Akteur_innen hin untersucht worden. Rassismuskritische Untersuchungen der Gesellschaftsentwürfe in didaktischen Materialien fokussieren in erster Linie stereotype, vereinseitigende, exkludierende Konstruktionen eines imaginierten ‚Wir‘, welches im Zentrum der jeweiligen politischen Kultur steht. Dieses ‚Wir‘ wird als ein idealisiertes, standardisiertes Selbstbild der Gesellschaft durch textliche Mittel und Bildermaterialien erzeugt. Die Vorstellungskraft der an der Erstellung von didaktischen Materialien beteiligten Akteur_innen ist ausschlaggebend für die Vorstellungswelten didaktischer Artefakte.

Diese Tagung richtet einen normenkritischen Blick auf die Vorstellungswelten von Lernartefakten als kulturelle Artefakte. Diese sollen mit Methoden der Geschlechterforschung auf ihre vereinseitigenden Alltagskonstruktionen untersucht werden. Dabei stehen die folgenden Fragen im Mittelpunkt:

Wie ist das didaktisierte ‚Wir‘ imaginiert bzw. imaginierbar?

Wie werden Pluralisierung und sozialer Zusammenhalt (Zugehörigkeit, Teil-des-Wir-Sein) in Lernartefakten thematisiert und zueinander in Beziehung gesetzt?

Welche soziale Funktion wird der in Lernartefakten abgebildeten gesellschaftlichen Wirklichkeit als Produkt der Imagination zugeschrieben, in der Vermittlung von Normen und von Normkritik?

Welche Gesellschaftsentwürfe, Handlungsentwürfe, Selbstentwürfe, Entwürfe von Gemeinschaft und Zugehörigkeit sowie Zukunftsentwürfe werden ermöglicht oder verunmöglicht aufgrund von fehlender Heterogenität in Lernartefakten?

Mit Bezug auf geschlechtertheoretische Analysen von Pluralität werden im Anschluss die Möglichkeiten einer gendergerechten Didaktik und rassismuskritischen Didaktik als Pluralisierungspraxis diskutiert.

Und schließlich möchten wir ins Gespräch darüber kommen, wie eine pluralitätsfähige Didaktik – gewissermaßen als Zukunftsentwurf – denn aussehen könne.

Vorläufiges Programm:

Donnerstag den 02.06.16

18.15 – 18.30 **Begrüßung:**

Gabi Jähnert (ZtG HU Berlin)

18.30 – 20.00 **Keynote:**

Inequality versus Plurality in Textbooks

oder

“Accepting Plurality” and the Relevance of this Commitment for the Conceptualization of Didactical Materials

Riva Kastoryano (CNRS Paris, angefragt)

Chair : Christine Vogt-William (HU Berlin)

Freitag den 03.06.16

10.00 – 10.20 Kontextualisierung durch die Organisatorinnen

10.20 – 12:30 **Panel 1: Methodische Zugänge**

Bildanalytische Annäherungen: Heike Kanter (Qualitative Sozialforscherin)

Bildungsgeschichtliche Annäherungen: Kerrin Klinger (HU Berlin)

Kultur- und Literaturwissenschaftliche Annäherungen: Julia Benner (HU Berlin)

Kommentar: Petra Lucht (TU Berlin, angefragt)

Moderation: Asiye Kaya (Hochschule Magdeburg-Stendal)

12:30 – 14.00 Mittagessen: LUNCH BREAK

14:00 – 15:45 **Future Café, Thementische**

Thema: Didaktik als Pluralisierungspraxis : Drei Tische

Tisch Eins: Gendergerechte Didaktik als Pluralisierungspraxis

Facilitators: Josephine Apraku, Mandana Nazeri und Jule Bönkost

Tisch zwei: Rassismuskritische Didaktik als Pluralisierungspraxis

Facilitators: Saraya Gomis, Sharon Dodua Otoo

Tisch drei: Weitere relevante Pluralisierungsdimensionen

Facilitators: Isidora Randjelovic, Nuran Yigit

15:45 – 16:15 Coffee Break

16:15 – 18:00: **Podiumsdiskussion: Pluralitätsfähige Didaktik?**

Melanie Bittner (GEW Studie LGBTI in Schulbüchern), Elli Jonuz (Uni Köln), Detlef Pech (HU Berlin), Peggy Piesche (Academy of Advanced African Studies Uni Bayreuth), Julia Benner (HU Berlin), Diskutant_in von der PSE (Professional School of Education, HU Berlin)

Moderation: Beatrice Hungerland

18:00 – 18:20 **Tagungsbeobachtung/Tagungskommentar:** Jane Schuch (HU Berlin) und Anne Potjans (HU Berlin)

18:20 – 18:30 **Abschluss**

Programmentwurf (Stand 09.03.2016)

**“Multiple Dimensions of Food Sovereignty”
HORTINLEA Conference**

veranstaltet vom Fachgebiet Gender und Globalisierung
23. - 24. 06. 2016, HU Berlin

The world community is still confronted with high levels of hunger and malnutrition. The globalization of food—that is, export-oriented intensive agricultural production and the global sourcing strategies of dominant retailers—has intensified the problem of food and nutrition insecurity: There is evidence that the realization of higher crop yields through large-scale agriculture with high inputs of agrochemicals, such as hybrid seeds, fertilizers and pesticides holds many environmental, economic and health risks. Agricultural intensification leads, as many studies show, to a loss of biodiversity and natural resources and, thus, endangers food security and sustainable livelihoods. The loss of biodiversity goes hand in hand with a lack of dietary diversity which leads to micronutrient deficiencies or “hidden hunger”.

There is a significant body of scholarship that critically scrutinizes the globalization of food and calls for a relocalization of food practices in order to realize food sovereignty. This conference aims at critically discussing the conditions for localized food practices and food sovereignty from a feminist perspective. This will be done by particularly scrutinizing the potential of traditional underutilized crops, such as African indigenous leafy vegetables (AIVs) in Kenya, to tackle gendered power asymmetries in food production and consumption at local level. Indigenous leafy greens are portrayed as a panacea for food and nutrition insecurity; they inherently have the potential for more diversified and sustainable ways of food production and consumption. However, there is a growing trend of commercializing the production of traditional crops. How does this affect gender dynamics, social reproduction and sustainable livelihoods at local level? What are critical conditions for a relocalization of food practices and food sovereignty from a feminist perspective? What can we learn for the case of AIVs in Kenya?

Thursday, June 23rd**9:00 – 9:15**

Welcome Remarks

*Christine Bauhardt and Gülay Caglar, Humboldt-Universität zu Berlin, Germany***9:15 – 10:45**

How does HORTINLEA Relate to Questions of Food Sovereignty?

*Gülay Caglar, Humboldt-Universität zu Berlin, Germany***10:45 – 11:00**

Coffee Break

11:00 – 12:30

Feminist Political Ecology and Food Sovereignty

*Marie-Josée Massicotte, University of Ottawa, Canada***12:30 – 14:15**

Lunch

14:15 – 15:45

Life in a Time of Food Price Volatility – A Case Study from Kenya

*Alexandra Kelbert, Institute of Development Studies, UK***15:45 – 16:00**

Coffee Break

16:00 – 17:30

Domestic Value Chains and Innovation in Kenya: Reflections from a Gender Perspective

*Anna Kingiri, African Center for Technology Studies, Kenya***17:30 – 18:30***Wrap-up***Dinner**

Friday, June 24th**9:00 – 10:30**

The Role of Women in Contributing to Food Sovereignty: The Case of African Indigenous Vegetables in Kenya

Emma Oketch and Ruth Githiga, African Center for Technology Studies, Kenya

10:30 – 10:45

Coffee Break

10:45 – 12:15

Redefining Indigenous Food: Local Perspectives on AIV Consumption in Kenya

Meike Brückner, Humboldt-Universität zu Berlin, Germany

Anne Aswani, African Center of Technology Studies, Kenya

12:15 – 14:00

Lunch

14:00 – 15:30

An Institutional Perspective on the Role of Women's Collective Action for Value Chain Participation. A Study Conducted in the Peri-Urban Area of Nakuru, Kenya

Wiebke Crewett and Sarah Beyer, Humboldt-Universität zu Berlin, Germany

15:30 – 15:45

Coffee Break

15:45 – 17:15

Utilizing Local Diversity to Promote Value Chains of Indigenous Vegetables: Gendered Effects of Value Chain Upgrading in Kenya

Lusike Wasilwa, Kenya Agricultural and Livestock Research Organization (KALRO), Kenya

17:15**Wrap-up and End of Workshop**

Sabine Grenz, Gabriele Jähnert

Sex & Capital

9th European Feminist Research Conference, 3.-6. Juni 2015, University of Lapland Rovaniemi

Die European Feminist Research Conference findet alle drei Jahre – in englischer Sprache – statt, versammelt Genderforscher_innen aus ganz Europa und wird von Mitgliedseinrichtungen des europäischen Netzwerkes AtGender, der European Association for Gender Research, Education and Documentation¹², ausgerichtet. Die 9th European Feminist Research Conference führte mehr als 260 Teilnehmer_innen ganz in den Norden Europas in die University of Lapland nach Rovaniemi und widmete sich dem Thema „Sex and Capital“. Damit sollten insbesondere ökonomische Fragen im Zentrum stehen, wie z.B. welche verschiedenen sexualisierten Formen des Kapitals existieren und welches die vergeschlechtlichten Dynamiken und Ergebnisse der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaften sind. Spannend für unsere deutschen und mitteleuropäischen Diskussionen war insbesondere, welche Themen und philosophischen Konzepte postkolonialer Studien sich wie und mit Blick auf indigene Frauen stellen.

So begann die Konferenz mit dem Vortrag von Rauna Kuokkanen (Universität Toronto) über „Indigenous Self-Determination: From the politics of recognition to restructuring relations“, in welchem sie darlegte, wie sich die Politiken indigener Völker verändern, indem sie weniger auf die Anerkennung ihrer Rechte abzielen als vielmehr auf eine grundsätzliche Umstrukturierung von Beziehungen zu mehr Gleichberechtigung in ökonomischen und politischen Beziehungen, die sowohl (vergeschlechtlichte) individuelle als auch kollektive Rechte beinhalten.

Das Konferenzthema „sex and capital“ spiegelte sich auch in den nächsten Keynote-Vorträgen zu „sex and economics“ wider. So ging es in den beiden Vorträgen am zweiten Morgen um Prostitution. Während Suvi Ronkainen, die Rektorin der Universität Tampere, in ihrem Vortrag „‘Business as usual‘ – analyzing feminist discourses on sex work and limitless commercialization“ eine eindeutige Position gegen Sex-Arbeit einnahm, vertrat Neila Kabeer (London School of Economics and Political Science) in ihrem Vortrag „Selling sexual

¹² Bis zur 7. European Feminist Research Conferences wurden diese unter dem Dach von Athena und vom Trägerverein AOIFE veranstaltet.

services in neo-liberal times: a feminist economist perspective“ einen pragmatischen Ansatz. Beide Vorträge waren kapitalismuskritisch ausgelegt und beide untersuchten die Prostitution als Arbeit in verschiedenen Segmenten des Marktes. Doch während Suvi Ronkainen die persönlichen Kosten für diese Tätigkeit in den Vordergrund stellte, behandelte der Vortrag Neila Kabeers auch die Frage, warum Frauen in unserem heutigen global-ökonomischen Kontext überhaupt in die Position gebracht werden, Sex als Arbeit anzubieten, und wie Genderkonstruktionen, ökonomische Zwänge und Handlungsfähigkeit, bei der Entscheidung zur Sex-Arbeit miteinander verknüpft sind.

Der nächste Vormittag war dem Unterthema „rights and politics“ gewidmet. Begum Basdas von (Istanbul Bilgi Universität) thematisierte in ihrem Vortrag „Spatial desires/queer assemblages“ die verschiedenen derzeitigen feministischen Diskurse in Istanbul, die teilweise konservative und normative sexuelle Vorgaben artikulieren, und untersuchte deren Auswirkungen auf die Nutzung öffentlicher Räume der Stadt.

Im Vordergrund von Neda Atanasoskys (University of California) Vortrag „Postsocialist precarity, transnational justice“ standen die kriegsgeprägten postsozialistischen Transformationsprozesse in Bosnien und Herzegowina, anhand derer sie Veränderungen der politischen Praxis in künstlerischen Arbeiten darstellte.

In vielen Panels wurden die hier genannten Fragen und Themen aufgegriffen und ausgeweitet, so zum Beispiel zu „Embodiment“, „Colonial Legacies“, „Capitalism and Consumption“ oder „Vulnerability and Affect“.

Daneben bot die Konferenz auch vielfältige Möglichkeiten zur Vernetzung. So fand ein Treffen aller institutionellen Mitglieder von AtGender statt, in dem darüber beraten wurde, wie die Attraktivität von AtGender für Institutionen der Gender Studies erhöht werden und wie AtGender die Genderforschungspektiven auf der EU-Ebene stärken kann. Ein weiterer Workshop wurde von Sabine Grenz im Namen der Fachgesellschaft Geschlechterstudien als Treffpunkt für Vertreter_innen der verschiedenen regionalen und nationalen Netzwerke in Europa konzipiert. Hier trafen sich erstmalig Vertreter_innen aus insgesamt acht europäischen Netzwerken der Geschlechterforschung: das belgische Netzwerk Sophia (sophia.be), die finnische Fachgesellschaft für Gender Studies (sukupuolentutkimus.fi/in-english), das österreichische Netzwerk für feministische Bildung, Kultur und Politik Frauenhetz (frauenhetz.at), die deutsche Fachgesellschaft Geschlechterstudien (fg-gender.de), die KEG (genderkonferenz.eu), AtGender (atgender.eu), das European Network on Gender and Violence (engv.org) und COST Action on femicide (femicide.net). Das Treffen war ein erstes informelles Zusammenkommen, das der gegenseitigen Vorstellung

diente. Zudem wurden erste Vorstellungen über weitere internationale Kontakte und Kooperationen entwickelt. Um dieses Netzwerk zukünftig zu erweitern, wird es auch auf der nächsten AtGender-Tagung die Möglichkeit des Zusammenkommens geben.

Sehr optimistisch stimmte ein Panel zum Abschluss der Tagung, auf dem EDGES ihr 2013-2015 EU- gefördertes Projekt für ein Joint European Doctorate in Women's and Gender Studies vorstellte. Darauf aufbauend war gerade ein Promotionsprogramm GRACE: Gender and Cultures of Equality in Europe, bewilligt worden. Von 2015 bis 2019 bietet es Promovierenden der University of Hull, der University Utrecht, den Universitäten Lodz, Granada, Oviedo, Bologna, Budapest und der Associazione Orlando die Möglichkeit in einem internationalen Verbund ihre Forschung zur kulturellen Produktion von Gendergleichstellung in Europa zu betreiben.

Karin Aleksander

An der 9th European Feminist Research Conference nahm ich als Vertreterin des Dachverbandes der deutschsprachigen Lesben-/Frauen- und Gender-Informationseinrichtungen i.d.a.¹³ teil. Dieser Dachverband ist auch Mitglied in AtGender und im europäischen Netzwerk WINE (= Women Information Network Europe¹⁴), das wiederum seit den Anfängen einer europäischen Zusammenarbeit im Feld der Women's/Gender Studies Bestandteil von Athena/AtGender ist. WINE verfolgt die Aufgabe, zwischen den speziellen Informationseinrichtungen und der Lehre und Forschung in den Gender Studies zu vermitteln. Auch wenn das wohl den meisten Forscher_innen nicht bewusst ist und auch die Organisator_innen leider nicht von sich aus diese Zusammenarbeit fördern, so startet WINE bei jeder Konferenz den erneuten Versuch, sich selbst zum Nutzen der Forschung ins Gespräch zu bringen. Zu diesem Zweck gibt es immer ein Treffen der anwesenden WINE-Vertreterinnen oder auch Poster-Beiträge.

Darüber hinaus war es mein besonderes Ziel, die während der Tagung präsentierten Forschungsergebnisse unter dem Blickwinkel zu sehen, welche Themen davon bisher wie in den speziellen Bibliotheken und Archiven der Frauenbewegung und Gender Studies gesammelt werden, welche neuen Schwerpunkte sich gebildet haben und welche neuen Schlagworte die Expert_innen dafür in ihren Abstracts benutzen.

¹³ <http://www.ida-dachverband.de>

¹⁴ <https://winenetworkeurope.wordpress.com/>

Im Gegensatz zur Budapester Konferenz 2012 gab es diesmal keine spezielle Vortragsreihe zum Thema Archiv/Bibliothek/Bewahren/Systematisieren etc. Deshalb besuchte ich eng verwandte Panels wie Frauenbewegung und Frauen-/Geschlechtergeschichte.

Hier kam ein Beitrag einer Archivarbeit sehr nahe. Alison Bartlett aus Perth (Australien) berichtete über zwei Projekte, die den feministischen Aktivismus ab den 1970er Jahren in die Gegenwart eines Museums holten.¹⁵ Sie stellten den Feminismus nicht wie üblich als wissenschaftliche Analysemethode oder soziale Bewegung in den Mittelpunkt, sondern die materiellen Objekte der feministischen Bewegung. Diese materielle Kultur des Feminismus umschließt solche Dinge wie „Corporeal things“ (Kleidung, intime/persönliche Dinge); „World-making things“ (verbale, visuelle, dekorative und auditive Dinge), „Knowledge and Communication things“ (textliche, technische Dinge) und „Protest things“ (Abzeichen, Banner, Poster, Gegenstände, z.B. von Women’s Peace Camps). Die Ausstellungen bestätigten ihre Idee einer feministischen materialen Kultur als einer innovativen Form, sich der feministischen Bewegungsgeschichte zu nähern, die bisher marginalisiert war.

Mit der Geschichtsschreibung beschäftigten sich auch Vorträge über Polen. Agata Ignaciuk (Granada, Spanien) analysierte Debatten über Frauen und Feminismus in polnischen Magazinen der 1970er Jahre. In ihrer Diskursanalyse untersuchte sie v.a. Positionen zu Mutterschaft, Abtreibung und zum westlichen Feminismus. Wesentliche Grundlage für die Herausbildung feministischer Positionen in Polen bildete auch hier die Veröffentlichung des Buches „The Second Sex“ von Simone de Beauvoir 1972 und die Rezension dazu in der Zeitschrift „Polityka“ 1973. In der Diskussion wurde zusammengetragen, dass dieses Buch z.B. bereits in den 1960er Jahren in der UdSSR erschien, früher als in Finnland (1980?) und in der DDR erst im Herbst 1989(!); das Original war 1949 in Paris erschienen, in der BRD 1951.

Den zweiten Beitrag zur polnischen Frauengeschichte widmete Weronica Grzebalska (Warschau) dem „herstorical turn“ in der Bewertung des Warschauer Aufstandes von 1944. Sie stellte heraus, dass die Wende zur genaueren Analyse, welche Rolle Frauen spielten, in der populären Geschichtsschreibung seit 2010 genutzt wird, um neotraditionelle Erzählungen zu stärken, die verbunden sind mit einer breiten christlich-konservativen Mobilisierung gegen die Gender-Ideologie in Europa.

¹⁵ Bartlett, Alison; Henderson, Margaret (Ed.): Things That Liberate : An Australian Feminist Wunderkammer. Newcastle-Upon-Tyne : Cambridge Scholars Press, 2013; ISBN: 978-1-4438-4413-0

Ein sehr interessantes Projekt wurde von Marianne Liljeström (Turku) vorgestellt, das bereits zur letzten Konferenz in Budapest in einer Podiumsdiskussion mit allen Beteiligten viel Interesse auslöste. Eigentlich sollte bereits das gedruckte Buch vorliegen, aber es kommt nun im Herbst 2015 heraus: „The Geopolitics of Nordic and Russian Feminist Studies, 1975-2005“. Grundlage dieser kritischen historischen Vergleichsstudie ist das geopolitische Konzept „Norden“, auf dessen Basis gefragt wird, welche Rolle der geografische Faktor spielt, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es gibt, welche Konzepte wie gereist sind und wie all das als Vergleich überhaupt messbar sein kann, bewertbar oder besser: kontrastiert werden kann. Untersucht werden die Programme und die Literatur der Gender Studies-Kurse, auch in der Sowjetunion/Russland, wo es bereits seit den 1970er Jahren erste feministische Kurse gab.

Zu den postsozialistischen Ländern Europas, einem zweiten Schwerpunkt meiner Aufmerksamkeit, gab es erstaunlich viele Vorträge: Polen lag mit acht Beiträgen an der Spitze, außerdem berichteten Referentinnen über Slowenien, Tschechien, Rumänien, Russland, Estland, die Ukraine und Slowakei sowie über Bosnien/Herzegowina. Neben sozialen, politischen und ökonomischen Problemen des Übergangs ging es auch um spezielle Feminismuskonzepte und den Versuch, Methoden der Postcolonial Studies fruchtbar zu machen für die Anwendung auf postsozialistische Perspektiven. Die Besonderheit osteuropäischer Positionen unter postsozialistischen Bedingungen scheint sonst im Lichte der „transnational feminist studies“ und der veränderten Achse lokal-global zunehmend zu verschwinden (Redi Koobak, Linköping).

Einen interessanten Versuch beim Vergleich westlicher und östlicher feministischer Positionen referierte Katrine Smiet (Nijmegen). Sie griff einen Vorschlag von Nina Lykke auf und verglich die Positionen von Sojourner Truth und Alexandra Kollantai als zwei historische Beispiele für intersektionales Denken unter der Frage, was sie für die heutige Diskussion um gender, ‚race‘, ethnicity, class und andere Differenzkategorien bieten. Alexandra Kollantai wird dabei wie bei Lykke als besondere europäische Intersektionalitäts-Figur adressiert.

Weitere interessante und aktuelle Themen, die ich v.a. aus dem umfangreichen Abstract-Band der Konferenz (180 S.) entnommen habe, waren: Care-Arbeit, Gender Studies an Hochschulen und feministische Pädagogik, Queer Theory, Ethnographie und der neue Materialismus im Feminismus, wie überhaupt die feministische Theorie oder der Transnationalismus.

Zum aktuellen Thema „Feminist Materialisms“ organisierte AtGender auch während dieser Konferenz eine Buchvorstellung aus der AtGender-eigenen Teaching with Gender-Serie. Der neue Band heißt „Teaching With Feminist Materialisms“ und wurde von Peta Hinton und Pat Treusch herausgegeben.¹⁶

Außerdem lohnt es sich sehr, den Abstract-Band als ein Register aktueller Themen zu lesen. Deshalb wird dieser Band, wie der Abstract-Band der Budapester Konferenz auch, in den Bestand der Genderbibliothek am ZtG aufgenommen werden. Leider sind nicht alle Abstracts von den Autor_innen verschlagwortet worden. Und leider fehlt nicht nur dieses Schlagwortregister im Band, sondern auch ein E-Mail-Verzeichnis der Referent_innen, um Kontakte zu knüpfen.

Schade ist auch, dass die einzelnen Vorträge nach der Konferenz nicht auf einen Konferenzserver hochgeladen werden, damit sie schnell und produktiv die weitere Diskussion in Lehre und Forschung vorantreiben können. Leider gibt es auch keine Online-Variante der Referate-Abstracts auf der Konferenz-Homepage. Darum sollten sich die Informationsspezialistinnen von WINE bis zur nächsten Europäischen Feministischen Konferenz 2018 kümmern.

Heike Kahlert, Sahra Dornick unter Mitarbeit von Johanna Özogul und Agnes Raschauer

Bericht zur Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Genderforschung und die neue Governance der Wissen- schaft“

Ruhr-Universität Bochum, 21./22.09.2015

Durch die Einführung ökonomischer Denkweisen und Steuerungsinstrumente unterliegt der öffentliche Sektor seit mindestens 20 Jahren tief greifenden Veränderungen, die mit den Labels New Public Management oder auch neue Governance beschrieben werden. Auch Hochschule und Forschung bleiben davon nicht unberührt.

Wie sich die neue Governance der Wissenschaft auf die Genderforschung

¹⁶ Hinton, Peta; Treusch, Pat: Teaching With Feminist Materialisms. Utrecht : ATGENDER, 2015. – 161 p. ISBN: 978-90-9029042-3 (in Bände per Download von der AtGender-Homepage: <http://atgender.eu/category/publications/volumes/>)

auswirkt, ist allerdings bisher nur in Ansätzen erforscht. Welche Rolle spielt die Genderforschung unter Bedingungen der neuen Governance der Wissenschaft in der Forschungsförderung, der Hochschulentwicklung und in Karrieren des wissenschaftlichen Nachwuchses? Welche Förderung erfährt die Genderforschung dabei von den verschiedenen wissenschafts- und hochschulpolitischen Akteuren? Und wo liegen Ansatzpunkte, um die Förderung der Genderforschung zu vertiefen und zu erweitern?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt des zweijährigen Forschungsprojekts „Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft“, das von 2013 bis 2015 unter der Leitung von Heike Kahlert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) an der Universität Hildesheim gefördert wurde. Im Rahmen der gleichnamigen internationalen Fachtagung am 21. und 22. September 2015 an der Ruhr-Universität Bochum, die mit Unterstützung der Gleichstellungsbeauftragten der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt wurde, wurden die Projektergebnisse im Kontext laufender Debatten über Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung, öffentliche Forschungsförderung, Wissenschaftskarrieren und den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis mit etwa 60 Personen aus Wissenschaft, Forschungsförderung, Ministerien und Gleichstellungspolitik diskutiert.

Am ersten Tag gaben internationale Expertinnen aus der genderbezogenen Hochschul- und Wissenschaftsforschung Einblicke in ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Forschungsergebnisse zum Tagungsthema.

LOUISE MORLEY (University of Sussex/Großbritannien) behandelte in ihrem Vortrag die „Intra-actions“ zwischen Geschlecht, Neoliberalismus und internationaler Forschung. Sie kritisierte die zunehmende Kommodifizierung von Wissen durch Privatisierung, Deregulierung und Finanzialisierung seiner Produktionsprozesse und -organisationen und verdeutlichte, dass sich die Forschungskultur zunehmend durch Konkurrenz statt durch Zusammenarbeit sowie die Orientierung an Zahlen anstelle von Inhalten auszeichnet. Unter diesen Bedingungen sei die kritische Ausrichtung von Wissenschaft, die insbesondere für die Genderforschung charakteristisch ist, gefährdet.

Im zweiten Vortrag reflektierte ROSEMARY BUIKEMA (University of Utrecht/Niederlande) die Arbeitsbedingungen anlässlich einer 2011 und 2012 erfolgten Antragstellung auf Förderung des internationalen Forschungsprojektverbunds „Interplaces“ aus Mitteln des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms. An einem Rechenbeispiel verdeutlichte die Referentin die tatsächlichen Kosten der – im konkreten Fall nicht erfolgreichen – Drittmittelwerbung. Die aufgewendete Zeit sei für produktive intellektuelle Arbeit oder die individuelle

Rekreation verloren. Die tatsächlichen Kosten der Drittmittelwerbung sollten künftig in die Antragstellung für EU-geförderte Projekte einbezogen werden.

LIISA HUSU (University of Örebro/Schweden und Hanken School of Economics Helsinki/Finnland) beleuchtete die Forschungsförderung der Genderforschung in den nordeuropäischen Ländern. Am Beispiel der Gender-Exzellenz-Einrichtung *GEXcel Centre of Gender Excellence*, die von 2006 bis 2013 vom schwedischen Wissenschaftsrat an den Universitäten Linköping und Örebro gefördert wurde, machte die Referentin auf Diskontinuitäten in der Förderung von Genderforschung aufmerksam: Obwohl *GEXcel* positiv evaluiert wurde, erhielt das Exzellenzzentrum keine Anschlussfinanzierung. Normalerweise würden Exzellenzeinrichtungen aber längerfristig gefördert.

BRIGITTE LIEBIG (Hochschule für Angewandte Psychologie der Fachhochschule Nordwestschweiz und Universität Basel/Schweiz) erläuterte im Rückgriff auf eine in der Schweiz durchgeführte Untersuchung die Diskrepanzen in der Wahrnehmung der Gender-Studies-Studiengänge seitens der Dozierenden, Befragten mit Expertise in Arbeitsvermittlung und Berufsberatung und der Studierenden. Zu schlussfolgern sei, dass sich die Gender Studies stärker definieren, Unterstützung beim Übergang in den Beruf anbieten sowie umfangreichere Formen der Öffentlichkeitsarbeit ins Auge fassen müssten, um ihr Legitimationsdefizit im Hinblick auf „employability“ auszugleichen.

Am zweiten Tag stellten HEIKE KAHLERT (Ruhr-Universität Bochum und Universität Hildesheim), SAHRA DORNICK und AGNES RASCHAUER (Universität Hildesheim) die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft“ vor. Basierend auf empirischen Teilstudien zeigten sie erstens, dass in Deutschland bislang keine systematische Forschungsförderung für Genderforschung implementiert sei. Fünf Fallstudien zur Integration der Genderforschung in die Hochschulentwicklung belegten zweitens, dass die Bedeutung der Genderforschung vorrangig über die Themen Profilbildung und Geschlechtergleichstellung verhandelt werde. In den Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses der Genderforschung spielten drittens Qualifikations- und Berufsperspektiven eine große Rolle. Schließlich nahmen Stakeholder aus Wissenschaft, Forschungsförderung, Wissenschafts- und Hochschulpolitik und gesellschaftlicher Öffentlichkeit die Genderforschung zwar als von hoher Relevanz für das gesellschaftliche Zusammenleben und den Bedarf an Wissen aus der Genderforschung für den Gleichstellungsbereich als wachsend wahr. Zugleich aber erweise sich die Genderforschung mit ihrer Reflexivität und der inter- bzw. transdisziplinären Ausrichtung als nur bedingt an die neue Governance anschlussfähig.

Ergebnispräsentationen aus laufenden bzw. jüngst abgeschlossenen Forschungsprojekten zu ausgewählten Aspekten der Genderforschung, Gender Studies und Forschungsförderung unter neuen Governancebedingungen ergänzten das international ausgerichtete Tagungsprogramm.

Den Auftakt bildete INGRID SCHACHERL (Gender Research Wien/Österreich), die Ergebnisse des Forschungsprojekts EQUISTU (*Equality Implementation Standards for Universities*) vorstellte. Ausgehend von der Beobachtung einer sich entwickelnden Gleichstellungs-Governance argumentierte sie, dass die Genderforschung darin eine Rolle spielt bzw. spielen kann.

ELISABETH ZEHETNER (Karl-Franzens-Universität Graz/Österreich) fokussierte basierend auf Ergebnissen des Forschungsprojekts „Nach Bologna: Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“ die Frage, wie sich die Gender Studies im Spannungsfeld der Anforderungen nach ökonomischer Verwertbarkeit und kritischer Frauen- und Geschlechterforschung positionierten. Die Studie hätte gezeigt, dass die Hochschulleitungen den Gender Studies häufig eine avantgardistische Rolle zuschrieben, welche an die Vorstellung der „modernen Universität“ angeschlossen.

MILENA JOSTMEIER (Universität Münster) nahm die Frage in den Blick, wie die förderpolitische Vorgabe einer Integration von Gender und Diversity als Querschnittsthemen in alle Stadien von Forschung in konkreten Forschungsvorhaben umgesetzt wird. Am Beispiel des vom BMBF von 2008 bis 2012 geförderten Schwerpunkts „Innovationsstrategien jenseits traditionellen Managements“ zeigte sie, dass die Thematisierung der Bedeutung von Gender und Diversity häufig primär legitimatorischen Zwecken diene und wesentlich nutzenorientiert sei.

Auf einen ähnlichen Punkt zielte auch der abschließende Beitrag von MAREN A. JOCHIMSEN (Universität Duisburg-Essen). Die Referentin wies auf Defizite bei der Integration von Genderperspektiven in den wissenschaftlichen Mainstream hin. Wichtig sei, dass trennscharf zwischen der Förderung von Geschlechtergerechtigkeit in der Forschung und der Förderung der Integration der Genderdimension in die Forschung unterschieden würde, um Genderforschung nicht auf gleichstellungspolitische Fragen zu verkürzen und adäquate Fördermaßnahmen zu ermöglichen.

Die Fachtagung verdeutlichte bestehende Forschungslücken hinsichtlich des Stands und der Perspektiven der Genderforschung unter Bedingungen der neuen Governance wie auch den großen Diskussionsbedarf der mit der Thematik beschäftigten Akteur_innen in Hochschule, Forschung und Politik.

Abgerundet wurde die Veranstaltung durch ein World Café, in dem die Teilnehmer_innen Handlungsempfehlungen erarbeiteten.

Die Tagungsbeiträge finden sich auf der Webseite des gleichnamigen Forschungsprojekts. Die Projektergebnisse werden in Form einer Broschüre ebendort zeitnah veröffentlicht.

Weitere Informationen und Kontakt:
www.genderforschung-governance.de
info@genderforschung-governance.de

Karin Aleksander

Recherche – Forschung – Vermittlung : warum wir machen, was wir tun ; Bericht von der 50. Fachtagung der Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen, 6.-8.11.2015 in Luxemburg

Diese Fachtagung war in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Zunächst fällt die historische Dimension ins Auge. In Luxemburg fand die 50. Fachtagung von Lesben- und Frauenarchiven und -bibliotheken im deutschsprachigen Raum statt! Das bedeutet nicht, dass die Einrichtungen schon 50 Jahre lang existieren; die ersten entstanden in den 1970er Jahren. Seit 1983 trafen sich diese Einrichtungen zum fachlichen Gedankenaustausch, bis in die Mitte der 1990er Jahre in einem halbjährlichen Rhythmus. Ab 1994 sind sie im Dachverband der deutschsprachigen Lesben- und Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen i.d.a.¹⁷ auch organisatorisch vereint. Die neuen Medien trugen ihren Teil dazu bei, dass ein jährliches Fachtreffen nicht der einzige Kommunikationskanal ist. Gab es seit 2004 eine Mailingliste, so arbeiten die Einrichtungen seit 2013 mit einer internen Kommunikationsplattform. Dort können sich Interessierte zu Gruppen zusammenfinden und ihre Themen untereinander diskutieren. Diese Kommunikationsplattform mit zurzeit 11 Themengruppen hat sich sehr bewährt. Sie war ein wichtiges Mittel, um die Diskussion verschiedener Projekte voranzubringen.

¹⁷ www.ida-dachverband.de

Und das ist der nächste bedeutsame Aspekt des 50. Treffens: Nach dreijähriger Laufzeit wurde in Luxemburg die Beta-Version des neuen META-Katalogs des Dachverbandes für die Öffentlichkeit freigeschaltet! (s. S. 17)

War es schon 2012 ein Erfolg, die Mittelzusage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) erhalten zu haben, so wurde er nun damit gekrönt, den fertigen Katalog zu präsentieren. Bereits die Grußworte am Eröffnungstag würdigten diesen Meilenstein für die Informationslandschaft. Die Präsidentin der gastgebenden Bibliothek Cid | Fraen en Gender, Joséé Kappweiler, hob den Vernetzungsgedanken hervor. So ist die lokal geschätzte professionelle Arbeit der Cid-Bibliothek nicht nur im Katalog der Luxemburgischen Nationalbibliothek sichtbar, sondern nun, auch international, über den META-Katalog.

Vom Gleichstellungsministerium erinnerte die Schöffin der Stadt Luxemburg, Colette Mart, daran, dass Homosexualität auch heutzutage leider noch immer unanerkannt sei und deshalb die Gleichheit der Geschlechter weiter erkämpft werden muss, wofür die Bestände der i.d.a.-Einrichtungen Argumente liefern. Die Direktorin der Luxemburgischen Nationalbibliothek, Monique Kieffer, bewunderte das effiziente Organisationstalent des i.d.a.-Dachverbandes, mit wenigen Mitteln so einen Katalog zu schaffen. Sie regte abschließend an, den META-Katalog mit dem neuen Online-Lexikon „Luxemburger Autorenlexikon“¹⁸ zu verlinken, um damit den Anteil an Schriftstellerinnen zu erhöhen.

Mit einer würdigen und informativen Präsentation wurde der Katalog dann allen anwesenden Teilnehmer_innen vorgestellt. Zunächst erinnerte Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander (Genderbibliothek ZtG HU Berlin) an die ersten, reichlich utopisch erscheinenden Ideen einer Netzwerkdatenbank ab Mitte der 1990er Jahre und die dann immer konkreter werdenden Diskussionen um Software, Inhalte und Antragsverfahren zehn Jahre später bis zum realen Projekt. Vor allem stellte sie den Wert und Nutzen des META-Katalogs für Bildung, Kultur und Forschung im Vergleich zu den traditionellen Archiv- und Bibliothekskatalogen an markanten Beispielen vor.¹⁹

Anschließend präsentierten Marius Zierold und Stefanie Pöschl die Arbeitsergebnisse ihres vierköpfigen META-Teams. META als der „derzeitig beste Katalog“ (M. Zierold) besticht v.a. durch den Fokus auf das Informationsinteresse der Nutzenden, die einfache Nutzungsführung und die vereinheitlichte

¹⁸ http://www.autorenlexikon.lu/online/www/menu_header/5/DEU/index.html

¹⁹ s. dazu Artikel in diesem Bulletin, S. 17

Darstellung von Archiv- und Bibliotheksinhalten von bisher 30 Einrichtungen aus dem i.d.a.-Dachverband. S. Pöschl zeigte beispielhaft, wie die interne i.d.a.-Kommunikationsplattform funktioniert und v.a. wie sie genutzt wird. Sie gab zugleich einen Ausblick, wie dieses Instrument und der META-Katalog weiterentwickelt werden können, wenn es zukünftige Mittel auch nach der bewilligten Verlängerung des META-Projektes um ein Jahr bis 2016 erlauben.

Daran schloss die Leiterin des META-Projektes, Sabine Balke (Spinnboden Berlin), an. Ihren Dank für die innovative Arbeit an alle, die an der Entwicklung des META-Katalogs beteiligt waren und v.a. an das BMFSFJ, ergänzte sie um die Hoffnung, dass auch die letzten noch nicht in META durchsuchbaren Bestandsdaten einzelner Einrichtungen in Zukunft enthalten sein werden und v.a. die parallel unternommenen Anstrengungen zur Fortführung des META-Katalogs als Nukleus eines zukünftigen Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) erfolgreich sein werden.

Und das war der dritte bedeutsame Aspekt dieser Luxemburger Fachtagung. Sowohl im Plenum als auch in speziellen Diskussionsrunden mit allen Interessierten informierte eine spezielle Arbeitsgruppe über den Stand der Ideen (bis in den späten Abend). Das META-Projektteam und die DDF-AG hatten schon bei der letzten Fachtagung in Wien 2014 den Ideenaustausch organisiert und mit Diskussionen auf der Kommunikationsplattform und bei einigen Treffen in Berlin im Verlauf des Jahres über den i.d.a.-Vorstand einen Projektantrag an das BMFSFJ eingereicht. Jetzt warten alle auf die endgültige Entscheidung, dass der i.d.a.-Dachverband den Auftrag erhält, den Beschluss aus dem Koalitionsvertrag der Bundesregierung von November 2013 zu realisieren, nämlich mit einem Digitalen Deutschen Frauenarchiv, „die wissenschaftliche Aufarbeitung der Deutschen Frauenbewegung, unter besonderer Beachtung der Frauenbewegung in der DDR und der Umbruchzeit 1989/90 ... zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich (zu) machen“.²⁰

Neben diesen drei bedeutsamen Ereignissen gehörten zur Fachtagung auch die „Standard“abläufe. So berichteten die anwesenden 43 Frauen* aus 23 Einrichtungen (BRD, Österreich, Luxemburg; Vertreterinnen der Schweiz und Norditalien konnten leider nicht teilnehmen) in der obligatorischen Vorstellungsrunde unter dem von den Organisatorinnen vorgegebenen Leitthema „Forderungen – Feiern – Fantasien“ über ihre Arbeit im vergangenen Jahr. Der

²⁰ https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=13ED43772E423E2202BC036CE4CDF62F.s7t2?__blob=publicationFile&v=2, S. 103

Bericht zur Zeitschriftendatenbank dokumentierte, dass zurzeit 4.412 verschiedene Zeitschriftentitel von Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbandes mit den Bestandsdaten abgeliefert wurden. Die Wahl zum neuen Vorstand des Dachverbandes bestätigte die bisherigen Vorstandsfrauen Sabine Balke (Spinnboden Berlin), Margit Hauser (Stichwort Wien) und Dr.ⁱⁿ Susanne Knoblich (Helene-Lange-Archiv im Landesarchiv Berlin) in ihrem Amt.

In einer moderierten Diskussionsrunde ging es um das Selbstverständnis und Leitbild der i.d.a.-Einrichtungen in der heutigen Zeit unter der Frage „Warum und für wen machen wir, was wir tun?“. Zunächst in kleineren Gruppen, danach im Plenum (Moderation: Ulrike Bail, Luxemburg) setzten die Teilnehmerinnen die in Wien 2015 begonnene Diskussion um Frauenräume und Geschlechterfragen im i.d.a.-Netzwerk fort.

Die organisierten Treffen der Arbeitsgruppen beschäftigten sich mit einer ersten Evaluation des META-Kataloges (Leitung: Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander, Genderbibliothek ZtG HU Berlin, Mitarbeit von Stefanie Pöschl, META-Team), mit dem Thema Zeitzeuginnen im Archiv (Leitung: Friederike Mehl, Dagmar Nöldge, FFBIZ Berlin), mit der Frage „Ein Copyright für die Neue Frauen- und Lesbenbewegung?“ (Leitung: Rita Kronauer, ausZeiten Bochum und Margit Hauser, Stichwort Wien) sowie mit SchülerInnen, die in unseren Archiven forschen (Leitung: Irene Franken, Kölner Frauengeschichtsverein).

Auch diese fachlich intensive und mit Blick auf die erreichten Erfolge empowernde Fachtagung schloss mit einem organisierten Stadtrundgang, der allen Beteiligten bedeutende Frauen der Luxemburger Stadt- und Landesgeschichte vorstellte.

Das nächste Treffen soll im Oktober 2016 in Köln stattfinden.

Folke Brodersen, Meike Brückner

What's the matter?

6. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien „Materialität/en und Geschlecht“

Welches Konzept ist mit dem Begriff ‚Materialität‘ umrissen? Und warum ist eine erneute Thematisierung relevant? Diese Doppeldeutigkeit eines ‚What's the matter?‘ waren der Fokus der Tagung ‚Materialität/en und Geschlecht‘ am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin. Die sechste Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien (FG Gender) griff vom 12.-13.2.2016 die aktuellen, durch einen ‚New Materialism‘ angestoßenen Debatten um Materialität kontrovers auf und setzte sie ins Verhältnis zu feministischem und queer-theoretischem Wissen und Wissenschaft. Anhand einiger paradigmatischer Vorträge aus den insgesamt 15 Panels sollen im Folgenden diese Verhandlungen und Kontroversen dargestellt werden.²¹

So wurde Materialität innerhalb der Tagung vor allem auf zwei Wegen adressiert. Zum einen eröffnete Ruth Müller in der Keynote eine Perspektive auf die materiell-semiotische Herstellung von Materie. Unter dem Titel ‚Biomaterialität und Gender Studies – Annäherung an ein Verhältnis am Beispiel der Epigenetik‘ stellte sie dar, wie aktuelle Forschungen zur Beeinflussung der Genexpression durch soziale und biologische Umweltfaktoren diskursiv aufgearbeitet werden. Ein nun nicht mehr in sich kohärenter, sondern bis ‚ins Innerste‘ beeinflussbarer Körper trage dabei aber nicht zur Auflösung oder Hinterfragung von Geschlechterordnungen bei. Eher werde Geschlecht weiterhin binär in Forschung eingespeist und in den Ergebnissen abgebildet. Basierend auf einer potentiellen Übertragung dieser Genexpressionen werde sodann Müttern eine Verantwortung für alle nachfolgenden Generationen zugewiesen. Die Absehung von gesellschaftlichen Verhältnissen setze sich ähnlich paradox auch in Bezug auf soziale Mobilität fort, wenn der potentiell beeinflussbare Körper nun als epigenetische Fessel und naturalisierende Erklärung für eine geringere Leistungsfähigkeit sozioökonomisch marginalisierter Individuen herangezogen werden würde.

²¹ Ein besonderer Dank für die Unterstützung bei der Berichterlegung gilt Meike Eiberger, Maria Mayer, Julia Scholz und Johanna Ullmann.

Die Herstellungsmodi und Transformationen der Konzepte von ‚Natur‘, ‚Körper‘ und ‚Materie‘ und ihre jeweiligen Konsequenzen bildeten damit den ersten Ausgangspunkt für die Betrachtung von Materialität. Exemplarisch wurde dies etwa für die Lebenswissenschaften (u.a. Bettina Bock von Wülfingen) und Technikwissenschaften (u.a. Petra Lucht) diskutiert, wobei Sabine Hofmeister, Corinna Onnen und Tanja Mölders an dieser Schnittstelle eine eindrucksvolle Zusammenschau beider Wissenschaftszweige leisteten. Ebenso wurden die Vergeschlechtlichung von Artefakten (u.a. Marc Vobker zum Automobil) und Räumen (u.a. Nina Lorkowski zum Badezimmer) dargestellt.

Zum anderen wurde Materialität mit den Ansätzen eines ‚New Materialism‘ diskutiert. So veranschaulichten Käthe von Bose und Pat Treusch am Beispiel der Entwicklung anthropomorpher Küchenroboter sowie von Reinigungspraktiken in Krankenhäusern die Herstellung und Differenzierung zwischen sozialer Menschlichkeit und technischer Funktionalität, an denen die Eigendynamik und -aktivität von Materialitäten immer auch beteiligt sind. Unkontrollierbarer, sichtbarer Schmutz fungiert so etwa als Materialisierung von Gesundheitsdiskursen um unsichtbare Keime im Krankenhaus. Wie auch Störungen in funktional geplanten Handlungen eines nicht mehr determinierbaren Roboters als ‚schlechter Tag‘ in die Nähe eines affektiven Ausdrucks gerückt werden – leider einer der wenigen Ansätze, in denen mit den neuen Materialismen assoziierte Affekttheorien aufgenommen wurden. Die Einbeziehung in das Werden von Welt sowie die Verflüssigung und lediglich situative Festlegung materieller Dynamiken wurde dabei vor allem mit zwei Ansätzen konzeptualisiert: Donna Haraways Figur des ‚Cyborgs‘, nach der eine konstitutive Verschränktheit von Mensch und Maschine in der kontemporären technisierten Gesellschaft festzustellen sei, und Karan Barads queerfeministische Lesart quantenphysikalischer Experimente, die mit dem ‚agentiellen Realismus‘ eine ‚Intraaktivität‘ von Materie wie auch eine ‚ethico-onto-epistemologische‘ und damit umfassende Betrachtung von Welt vorschlägt.

Das Abschlusspodium „Living in a material world – Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Ökonomiekritik – Perspektiven des Politischen“ nahm vor allem letztere mit einem Fokus auf die Herausforderung von Verantwortung und (menschlicher wie nicht-menschlicher) Handlungsfähigkeit auf, die eine ‚Unverfügbarkeit‘ nicht vollständig kontrollier- und beherrschbarer Materie für eine (queer-)feministische Perspektive auf Emanzipation darstellt. Kerstin Palm und Susanne Völker diskutierten mit Christine Voigt-William, Andrea Maihofer, Christine Bauhardt, Hanna Meißner und Pia Garske unter anderem die begrüßenswerten und produktiven Aspekte eines posthumanistischen Projektes, das eine konkrete Situierung und anti-universalistische Dezentrierung vom aktivistischen wie forschenden Subjekt vornehme. Christine Bauhardt betonte,

dass mit Bezug auf die antiessentialistischen Theorien des New Materialism eine Zurechnung politischer Verantwortung möglich ist: Folgen von Naturkatastrophen wie einer Überschwemmung seien so durch eine Analyse der Ausblendung notwendiger Deicherhöhungen wie auch der strukturellen Gefährdung minorisierter Gruppen durch die ökonomisch bedingte Akkumulation in vulnerablen Stadtgebieten zu kontextualisieren. Hanna Meißner, Pia Garske und Andrea Maihofer formulierten dahingegen die Gefahr einer Auflösung der Differenz von Kultur und Natur. Letztere fragte, ob nicht – im Sinne eines ethischen Projektes und nicht einer ontologischen Wahrheit – eine Differenz zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Handlungsfähigkeit eingezogen werden müsste, um in Zeiten einer zunehmenden politischen Resignation und Stillstellung eine Beflügelung theoretischer Ansätze zu vermeiden, mit denen aufgrund der Unverfügbarkeit und Nicht-Beherrschbarkeit von materiellen Eigendynamiken eine Verantwortung für und ein Eingreifen in das Werden der Welt unmöglich wird. Die (queer-)feministische Frage nach der präzisen Konzeptualisierung von Ort und Form des Widerstandes – ohne dabei eine Überbetonung desselbigen zu forcieren – innerhalb vor allem der barad'schen Einsätze konnte dabei nicht abschließend beantwortet werden, auch wenn sich alle Diskutierenden über deren Relevanz einig waren.

Konkrete Einblicke in die sich mit dem New Materialism eröffnenden Perspektiven gab dabei empirisch unter anderem Verena Namberger. Am Beispiel der Institutionalisierung, Diskursivierung und Medikalisierung der ‚Eizellspende‘ in Südafrika fragte sie, wie das Verhältnis von Körpern zu Arbeit neu zu denken ist. Wenn es gleichsam keinen instrumentellen Zugriff auf das Produkt wie die Tätigkeit des ‚spendenden‘ Körpers gäbe, sei das Konzept von Arbeit zu überdenken und gleichzeitig die Gefahr einer naturalisierenden Ausblendung zu umgehen. Arbeiten zur Materialität des Akustischen (u.a. Kristina Pia Hofer zum Exploitationkino) und der materiellen Ko-Konstituierung von Artefakten (u.a. Göde Both wiederum zum Automobil) führten weiter in die Verschränkung von agentieller Materialität und Sozialität ein. Theoretische Ableitungen aus diesen Forschungsansätzen unternahmen unter anderem Josch Hoenes und Sylvia Pritsch, die eine Kritik an Repräsentationspolitiken formulierten und stattdessen die Perspektive von Trans*materialisierungen eröffneten und kritisch in Hinblick auf die Aufrufung von Monstrositäten diskutierten.

Eine Zusammenführung dieser beiden unterschiedlichen theoretischen Perspektiven der materiell-semiotischen Herstellung von Materie und der Eigenaktivität eben jener in den Theorien des New Materialism deutete sich dabei empirisch im Vortrag von Tina Denninger und Anna Richter an, die mit Hilfe eines foucault'schen Dispositivkonzeptes sowohl materielle Komponenten als auch Bedeutungsproduktionen des Alterns erfassten. Eben solches könnte

potentiell mit einem sozialwissenschaftlichen Konzept des Embodiments geschehen, das u.a. mit Britta Hoffarths praxeologischer Kritik einer vorschnellen Interpretation von Schönheitspraxen durch Theorien der Gouvernamentalität auf der Tagung aber insgesamt nur marginal vertreten war. Corinna Bath, Juliette Wedl und Bettina Wahrig bemühten sich dahingegen um ein theoretisches Zusammen- und Gegeneinander-Lesen von unterschiedlichen diskursanalytischen Ansätzen, die eine Materialisierung konzeptualisieren (u.a. Foucault, Butler, Jäger, Laclau/Mouffe), mit Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie und Karan Barads Arbeiten. Eine abschließende Diskussion ihres bewusst skizzenhaften Entwurfs war im Rahmen der Tagung zwar nicht möglich – die Grundsteine für die weitere Arbeit an Verbindungslinien zwischen den beiden Analyseperspektiven scheinen damit aber gelegt und die notwendige wissenschaftliche Aufmerksamkeit vorhanden.

Im Gegensatz dazu war ein Brückenschlag zwischen marxistisch-materialistischen Theorien und neuen Materialismen trotz wiederholter Einforderung durch unterschiedliche Redner*innen auf der Tagung nicht möglich. Neben den prominenten kultur- und literaturwissenschaftlichen sowie den sozio-ethnografischen und politologisch-theoretischen Ansätzen gab es nur wenige soziologische Arbeiten, die sich im Kern mit sozialer Ungleichheit beschäftigten. Der Vortrag von Mona Motakef und Christine Wimbauer (sowie in Abwesenheit Julia Teschlade) zu einer prekarisierungstheoretischen Einordnung aktueller antifeministischer Bewegungen, die eine Reaktion sowohl auf Veränderungen materieller Ungleichheitsverhältnisse als auch auf die Verunsicherung als Habitus materialisierten doxischen Körperwissens u.a. eines patriarchalen Herrschaftsanspruchs darstellen, war dabei eine der Ausnahmen. Für eine Erörterung nicht nur der Gemeinsamkeiten und Unterschiede sondern einem produktiven Zusammendenken dieser unterschiedlichen Materialismen scheinen so weitere Anstrengungen notwendig.

Ebenso sehr wurde von Kerstin Palm in der Eröffnung der Tagung im Kontext des ‚New Materialism‘ eine Zusammenarbeit der Geistes- und Sozialwissenschaften mit den Naturwissenschaften gefordert. Auch dieses konnte durch die Tagung nur schwerlich eingelöst werden. Zwar waren weit mehr als üblich Natur- und Technikwissenschaftler*innen anwesend – diese beschäftigten sich zumeist aber auch gleichzeitig mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen und Theorien. Bei den präsentierten Arbeiten handelte es sich so größtenteils wiederum um einen Blick ‚auf‘ die (Natur- und) Lebenswissenschaften anstelle einer Konnexion ‚mit‘ ihnen oder einer Theoretisierung ‚durch‘ sie. Ansätze für ein Miteinander brachten dabei Waldtraud Ernst und Helene Götschel vor. Erstere stellte eine Kooperation zwischen Gender Studies und Ingenieurwissenschaften vor, bei der unter Einbezug der Benutzer*innen ein

Produktplanungsprozess für Lasergravurmaschinen so zu einem allseitigen Erfolg umgestellt werden konnte, dass nicht mehr ein besondere Anpassung an ‚Frauen‘ sondern die flexible und individualisierbare Bedienbarkeit durch alle im Vordergrund stand. Letztere führte in Möglichkeiten und Begrenzungen der Berücksichtigung gendertheoretischer Perspektiven in der Lehre des Faches Physik ein. Trotz dieser sich nur im geringen Maße andeutenden Verschränkung zeigte sich im Rahmen der Tagung durch die Öffnung der Gender Studies die Potentialität einer weiteren und näheren Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften – auch wenn diese nicht in jedem Fall und nicht unter allen Bedingungen lohnenswert erscheine, sondern jeweils abgewogen werden müsse. Ihren Ruf als paradigmatische Wissenschaft der Inter- und Transdisziplinarität werden die Geschlechterstudien so weiterhin verteidigen und unter Bezugnahme auf die vorgestellten Theorien auch teilweise gerecht werden können.

Insgesamt konnte die Tagung in den jeweiligen Vorträgen und Diskussionen zeigen, dass eine (reaktualisierte) Betrachtung von Materialitäten gerade aufgrund der heterogenen Perspektiven und Theoretisierungen lohnenswert ist. Zwar konnte durch die unterschiedlichen Ansätze ein gemeinsames Konzept von Materialität nicht abschließend bestimmt, letztere aber vielgestaltig in ihren Formungen und Konsequenzen beschrieben werden. Deutlich wurde: Matter matters.

Über diese inhaltliche Arbeit hinaus fanden Treffen der Arbeitsgruppen der FG Gender statt. Die AG Perspektiven bot so für Nachwuchswissenschaftler*innen einen Austausch zu Berufsoptionen an – auch wurden Auseinandersetzungen zu einem Selbstverständnis der Fachgesellschaft und den Möglichkeiten und Fallen eines präventiven wie reaktiven Engagements gegen antifeministische Bewegungen und Anfeindungen geführt. Die Mitgliederversammlung nahm dies dankend entgegen, bestätigte den Wunsch einer stärkeren Einbeziehung in übergeordnete Forschungsnetzwerke, beschloss die Erprobung des von der AG Publikationen erstellten Konzeptes über eine Online-Open-Access Publikationsplattform für die Gender Studies und wählte den Vorstand. Diesem gehören nun neben Susanne Völker, Sabine Grenz, Inka Greusing und Göde Both neu auch Elisabeth Tuijer, Sarah Elsuni und Irina Gradinari an.

Marianne Kriszio

Bock, Ulla: Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984-2014.

Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2015. – 325 S., ISBN 978-3-593-50301-1, 29,90 €

Ulla Bock, die langjährige Mitarbeiterin und Leiterin der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin (ZEFG) – die Anfang 2016 mit dem 2011 entstandenen Interdisziplinären Zentrum Geschlechterforschung im Margherita-von-Brentano-Zentrum zusammengeführt worden ist – hat zum Ende ihrer beruflichen Tätigkeit eine umfassende Studie zur Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der Genderprofessuren im deutschsprachigen Bereich und zum Selbstverständnis der ersten Generation der Stelleninhaberinnen vorgelegt. Dazu hat sie mit 38 der insgesamt 65 Stelleninhaberinnen, die bis zum Sommer 2014 aus dem aktiven Hochschuldienst ausgeschieden sind, ausführliche Interviews geführt; darunter mit zahlreichen der uns aus dem Berliner Raum oder direkt aus der HU bekannten früheren Genderprofessorinnen. In den Interviews ging es sowohl um die individuellen Karriere-Biografien wie um wissenschaftspolitische Einschätzungen zur Verankerung der Genderforschung an Hochschulen. Da die Befragten sich mit einer namentlichen Zuordnung der in Auszügen wiedergegebenen Interview-Passagen einverstanden erklärten, gibt das Buch ein sehr anschauliches Bild der Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung an den einzelnen Hochschulstandorten in den vergangenen Jahrzehnten.

Vor der Präsentation der Befragungsergebnisse wird zunächst die Einrichtung von Professuren für Frauenforschung (wie sie anfangs hießen) bzw. für Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext der Neuen Frauenbewegung seit den 80er Jahren in Westdeutschland rekapituliert. Der hochschulpolitische Kontext zur Entstehungsgeschichte der ersten Professuren in Hessen, Berlin und NRW wird im Einzelnen dargestellt (Kap. 3.1.2). Besonderheiten nach der Wende in Berlin und den neuen Bundesländern werden weiter hinten in ausgewählten Interviewpassagen angesprochen.

Bei der Darstellung der weiteren Entwicklung wird auf Veränderungen in der Gestaltung der Denominationen, auf Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf die Arbeitsbedingungen und auf Konsequenzen des Generationenwechsels eingegangen.

Der erreichte Stand wird seit vielen Jahren von der ZEFG in einer Datenbank aller Professuren mit einer Voll- oder Teildomination für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen dokumentiert. Ende 2014 gab es insgesamt 213 solche Genderprofessuren, wie sie inzwischen zusammenfassend bezeichnet werden, davon 188 in Deutschland, 18 in Österreich und sieben in der Schweiz. Sie verteilen sich auf insgesamt 30 Fachgebiete. Gender-Kritiker_innen in den Medien stellen solche Zahlen gern als luxuriös dar – setzt man sie aber zu allen Professuren in Relation, dann haben nur 0,4 bis 0,5% von diesen eine (Teil-)Denomination, die u.a. auch Geschlechterforschung umfasst. Nur 15 aller dieser Gender-Professuren sind keiner Einzeldisziplin zugeordnet und nur sehr wenige davon sind echte unbefristete Professuren; bei 10 von ihnen handelt es sich stattdessen um dauerhaft finanzierte interdisziplinäre Gastprofessuren mit wechselnden Stelleninhaberinnen (S. 18f.).

Die Wiedergabe der Aussagen zu den beruflichen Biografien enthält nicht nur Spezifisches zur Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung, sondern ist in vieler Hinsicht typisch für Professorinnen dieser Generation, unabhängig von der fachlichen Disziplin: Sie haben ihr Studium in einer Zeit begonnen, als dies für Frauen noch nicht so selbstverständlich wie heute, sondern noch etwas Besonderes war. Sie trafen nicht auf weibliche Vorbilder, sie hatten in der Regel zunächst keine Karriereambitionen bzw. lehnten die Vorstellung einer akademischen Karriere in einigen Fällen sogar ab. Sie erfuhren zwar Ermutigung von einzelnen, aber auch Entmutigung von anderen. Die dargestellten Diskriminierungen sind Wissenschaftlerinnen aus meiner Generation noch durchaus vertraut – für Jüngere dürften die Darstellungen zu dieser Zeit eine eher fremde Welt sein. Auch die häufige Erklärung des Rufs auf die erreichte Professur mit dem Begriff „Zufall“ erinnert an Befunde aus der Forschung der 80er Jahre zu Frauen an der Hochschule, in der nur sehr selten von einer bewussten strategischen Karriereplanung berichtet wurde, sondern eher von „glücklichen Zufällen“ – bei denen, die es geschafft hatten. Der Begriff „Zufall“ betrifft nicht die bewusste inhaltliche Entscheidung für die Beschäftigung mit Frauen- und Geschlechterforschung, aber sehr wohl die Einschätzung, dass es ein glücklicher Zufall war, zum richtigen Zeitpunkt von der richtigen Ausschreibung erfahren zu haben, sich dort zu bewerben und die Stelle dann auch zu erhalten.

Die Motivationen, sich auf eine Stelle für Frauen- bzw. Geschlechterforschung zu bewerben, waren unterschiedlich: Einzelne hatten sich ganz bewusst nur auf solche Stellen beworben, weil ihnen klar war, dass sie mit ihrem interdisziplinären Profil sonst nicht so recht passen würden; für mehrere war eine Frauenforschungsprofessur nach ihrer Einschätzung „die einzige Chance“ (S. 126). Bei anderen war es einfach nur der Wunsch nach einer festen Stelle. Zwei spätere

Professorinnen an Fachhochschulen hatten sich damals vom akademischen Feminismus eher abgewandt und zunächst für sich gar keine Perspektive an einer Hochschule gesehen. Carol Hagemann-White hatte sich eher aus Protest gegen eine zunächst ad personam für eine CDU-Politikerin und Wissenschaftlerin (die Leiterin des Hannoveraner Instituts für Frau und Gesellschaft Rita Süßmuth) vorgesehene Professur für Allgemeine Pädagogik und Frauenforschung in Osnabrück auf diese Stelle beworben, um „ein Signal zu setzen“, es war für sie „eine Frage der Definitionsmacht“ (S. 124). Aufgrund von Veränderungen in der politischen Laufbahn der vorgesehenen Kandidatin war die Besetzung dann aber tatsächlich offen, und Hagemann-White wurde berufen. Bei rückwirkender Betrachtung ist ihre Einschätzung dieser Politikerin eine sehr viel positivere als unter den damals zumeist noch nicht etablierten Frauenforscherinnen: Ohne die Aktivität von Süßmuth wären diese Professur und die damit verbundenen Möglichkeiten vermutlich überhaupt nicht geschaffen worden (S. 79).

Die Verankerung unter den Fachkolleg_innen und die Integration in die Fachdisziplinen war für die erste Generation von Genderprofessorinnen oft ambivalent. Zu Beginn wurden sie z.T. noch mit dem Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ konfrontiert (S. 129) und ihre Themen galten als „etwas abseitig“ (S. 130). Nur wenige fühlten sich wirklich voll akzeptiert, die Mehrheit sah sich „zwar in das Fach integriert, zugleich aber auch am Rand platziert“ (S. 140.). Zum Teil gilt das heute noch; dabei gibt es Unterschiede von Fach zu Fach (S. 1193ff). Die Aufnahme durch die Kolleginnen war in der Regel wohlwollender, während die männlichen Kollegen oft skeptischer reagierten. Für die Entwicklung des eigenen Selbstverständnisses spielten die Gründungen der akademischen Netzwerke/Sektionen/Arbeitsgruppen in den für die Frauen- und Geschlechterforschung wichtigsten Fachgruppen seit der Gründung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1979 eine wichtige Rolle (S. 163ff und S. 186ff); für viele hatten diese Netzwerke aufgrund der Vereinzelung im Fach damals auch eine sehr viel größere persönliche Bedeutung als heute (S. 170).

Hilfreich für die Akzeptanz waren dann etwas später angeworbene Drittmittel und die Bereitschaft der Drittmittelgeber, Projekte aus der Geschlechterforschung zu fördern. So wurde 1990 bei der DFG eine „Kommission sozialwissenschaftliche Frauenforschung“ eingerichtet, die u. a. die Einrichtung von interdisziplinären Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung an den Hochschulen empfahl (S. 142f). Später haben dann auch die Hochschulrektorenkonferenz und der Wissenschaftsrat die Frauen- und Geschlechterforschung als ernst zu nehmendes Forschungsfeld anerkannt, in Verbindung mit der Notwendigkeit der Frauenförderung. In einzelnen Fällen wie der Soziologie in

Hannover konnten die Frauen- und Geschlechterforscherinnen Barbara Duden, Gudrun-Axeli Knapp und Regina Becker-Schmidt zeitweise mehr Drittmittel vorweisen als die männlichen Kollegen („Wir waren die Drittmittelkönige“ S. 137) und waren damit u.a. für die Sicherung des Faches vor der Abwicklung nützlich – was aber eine spätere Streichung ihrer Stellen nach der Pensionierung nicht verhinderte (S. 200). Es gab aber auch Fälle, wo die Stelleninhaberin trotz Drittmittel nur wenig Anerkennung fand. Bei anderen gab es zwar Anerkennung in Bezug auf ihre Rolle als „Akteurin in der Hochschule“, aber zugleich eine „Rezeptionssperre in Bezug auf die Inhalte der Forschung“ (S. 154).

Die meisten der frühen Genderprofessorinnen fühlten sich der Frauenbewegung eng verbunden, die sie als Studentin oder wissenschaftliche Mitarbeiterin mit erlebt hatten; als Professorin konnten sie dann ihre Themen in die theoretischen Debatten der Fachdisziplinen einbringen und den Begriff Geschlecht zu einer wichtigen Analysekategorie machen. Die Mehrzahl der Interviewten hält die Geschlechterforschung für zu ausdifferenziert für eine eigene Fach-Community, heute noch mehr als in den Anfangsjahren, und sieht sie nicht als eigenständiges Fach. Zur Gründung der Fachgesellschaft Gender Studies nehmen sie insofern eine ambivalente Haltung ein. Auf der einen Seite wird deren wissenschaftspolitische Bedeutung akzeptiert – z. B. vor dem Hintergrund der Bewertung von Drittmittelanträgen durch Gutachter_innen ohne Kompetenzen in der Geschlechterforschung –, auf der anderen Seite sei auch für die Theoriebildung und -vermittlung die Verankerung in den traditionellen Fachverbänden wichtig (S. 189ff.).

In Bezug auf die Denominationen haben sich im Zeitverlauf Veränderungen ergeben. War zunächst der Begriff Frauenforschung üblich, so war später eher von Geschlechterforschung die Rede. Für die Älteren hatte und hat der Terminus Frauenforschung einen positiven Klang und war mit dem politischen Anspruch der Frauenbewegung verbunden. Inzwischen wird er – wie auch „Feminismus“ – vermieden und man findet zunehmend die Begriffe Genderforschung bzw. Gender Studies. Dafür sprechen u.a. strategische Überlegungen: „Gender“ klinge neutraler und auch internationaler (S. 210f). Widersprüchlich sind die Einschätzungen zur zunehmenden Bedeutung des Konzepts „Diversity“. Die Mehrzahl der befragten Professorinnen ist eher besorgt, dass der Diversity-Ansatz die Frauen- und Geschlechterforschung in den Hintergrund drängen könnte, zu einer theoretischen Verflachung führe und mit dem Verlust herrschaftskritischer und emanzipatorischer Ansprüche verbunden sei (S. 214ff.). Positiver gesehen wird der Ansatz der Intersektionalität. Einige halten demgegenüber eine inhaltliche Verbindung von Gender und Diversity für durchaus sinnvoll, wenn dies nicht zu einer Verdrängung der Genderprofessuren führe; dies gilt vor allem für solche Professorinnen, die in internationalen

Kontexten und zu Interkulturalität forschen (S. 217f.). Positiv zum Diversity-Konzept geäußert hätte sich nach ihren Publikationen auch die kürzlich verstorbene Ökonomin Gertraude Krell, die in der Betriebswirtschaftslehre entscheidende Impulse für die Einbringung der Genderperspektive gesetzt hat; da ihre Stelle aber nie eine offizielle Gender-Professur war, konnte sie ebenso wie viele weitere, die Geschlechterforschung im Rahmen anderer Denominationen betrieben, nicht in diese Interview-Serie einbezogen werden.

Inzwischen werden 10 der 213 Genderprofessuren von Männern eingenommen. Die Befragten finden dies grundsätzlich in Ordnung, nur wenige plädieren hier für „Parteilichkeit“ und meinen, dass diese Stellen Frauen vorbehalten sein sollten – dies auch vor dem Hintergrund, dass Frauen immer noch insgesamt geringere Chancen auf eine Professur haben (S. 220). Andere meinen, die Integration von Männern in die Frauen- und Geschlechterforschung und die Etablierung Kritischer Männlichkeitsforschung sei sinnvoll und könne die Akzeptanz des Feldes verbessern. Dennoch ist die Einschätzung bei den meisten in dieser Frage etwas ambivalent (S. 221ff.).

Nach dem Ausscheiden der Stelleninhaberinnen waren sie in vielen Hochschulen mit dem Problem konfrontiert, dass eine Fortführung ihrer bisherigen Stelle gefährdet war. Die Befragten sehen heute generell eine deutlich größere Bereitschaft bei den Hochschulen, etwas für die Erhöhung des Frauenanteils bei Professuren zu tun und der Frauen- und Geschlechterforschung einen selbstverständlichen Platz in Forschung und Lehre moderner Hochschulen einzuräumen (S. 206f). Ein Argument für die Streichung von Stellen waren vorgegebene Stellenkürzungen, ein anderes, das in den Auseinandersetzungen wiederholt vorgetragen wurde, lautet, inzwischen sei das Einbringen der Genderperspektive zumindest in bestimmten geisteswissenschaftlichen Fachrichtungen selbstverständlich – was die Befragten überhaupt nicht so sehen. An manchen Standorten wie in Berlin konnte die Wiederbesetzung der Stellen erfolgreich durchgesetzt werden (u.a. alle drei Stellen an der HU), an anderen wie z.B. in Hannover nicht. Insgesamt wurden mehr als die Hälfte der Stellen der interviewten Professorinnen gestrichen oder nicht wieder als Genderprofessuren ausgeschrieben (S. 199ff.). Da zugleich aber an anderen Standorten neue Genderprofessuren eingerichtet wurden, hat sich der Gesamtbestand nicht verringert und es gibt weiterhin 213 Genderprofessuren im deutschsprachigen Bereich (s.o.).

Die Frage, ob sie rückblickend ihren beruflichen Weg so noch einmal gehen würden, beantworteten zwar nicht alle, aber doch die meisten mit einem klaren „ja“, nur eine Ökonomin meinte, die Orientierung auf die Genderforschung habe für sie einen „Karriereknick“ mit sich gebracht (S. 180), ohne dies wäre sie

weiter gekommen. Eine andere Professorin glaubt, sie würde sich heute eher für ein anderes Studienfach entscheiden (S. 175), und zwei weitere meinen, sie würden sich generell nicht noch einmal für eine Stelle an einer Universität bewerben (S. 176).

Der letzte Abschnitt des Buches setzt sich mit dem Generationenwechsel in der Frauen- und Geschlechterforschung und den Unterschieden zwischen den älteren und den jüngeren Genderprofessorinnen auseinander. Die Älteren sehen sich politischer; die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung war für sie mit einer Aufbruchstimmung verbunden, sie verstanden sich als Teil einer sozialen Emanzipationsbewegung, auch vor dem Hintergrund eigener Diskriminierungserfahrungen, was damals zu einer sehr persönlichen Identifizierung mit der Geschlechterforschung geführt hatte. Zugleich fanden sie dann, wenn sie auf eine Professur berufen worden waren, nach ihrer Einschätzung größere Freiräume und Spielräume vor, als diese heute bestehen. Die jüngeren Kolleginnen sehen die interviewten Professorinnen einerseits als akademischer und Karriere-orientierter und zugleich als illusionsloser und cooler: Sie kennen die akademischen Spielregeln von Anfang an besser und haben gelernt, sich darauf einzustellen, sie seien souveräner im Umgang mit den hochschulpolitischen Strukturen, dabei aber weniger gesellschaftspolitisch orientiert, sondern mehr Einzelkämpferinnen. Sie hätten es insofern heute leichter, als sie sich in ein „gemachtes Nest“ (S. 231) setzen könnten, in dem die früher hart erkämpften Genderprofessuren inzwischen akademisch anerkannt sind. Andererseits fänden sie aufgrund der generellen Veränderungen an den Hochschulen (Bologna-Prozess mit seinen Auswirkungen auf Curricula und Studienstrukturen, W-Besoldung und leistungsorientierte Mittelvergabe, etc.) schwierigere Arbeitsbedingungen vor, mit mehr Leistungsdruck und weniger Freiräumen als früher. Zusammenfassend äußerten einige der älteren Genderprofessoren so etwas wie Enttäuschung darüber, dass die neue Generation das ihnen übertragene Erbe „nicht ‚richtig‘ verwaltet“, während andere darauf vertrauten, „dass die jüngeren Generationen schon einen Weg finden werden, das Feld der Frauen- und Geschlechterforschung in den wissenschaftlichen Disziplinen zu behaupten und insgesamt voranzubringen“ (S. 241).

Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung der Kurzbiografien der Interviewten sowie ein Tabellenanhang zu den Stellen aller bisher ausgeschiedenen Genderprofessorinnen mit Angabe der Hochschulen, der Denominationen, der fachlichen Zuordnung, der Besoldungsstruktur, der Zeitpunkte der Stellenbesetzungen sowie der regionalen Verteilung.

Buchempfehlung



Renate Ullrich, Eva Kaufmann, Ursula Schröter:

Kinder-Bilder in der DDR : nachträgliche Entdeckungen in ausgewählten bildungspolitischen Dokumenten, literarischen Werken und DEFA-Filmen für Erwachsene ; drei Studien

Berlin : Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2015. – 292. S. (Manuskripte ; 13) Online unter: http://www.rosalux.de/fileadmin/images/publikationen/Manuskripte/Manuskripte_13_web.pdf

Inhaltstext:

Was und wie wurde eigentlich in der DDR über Kinder und Heranwachsende diskutiert? Welche Art von Kinder-Bildern und auch Kindheits-Bildern wurden in den 40 Jahren entworfen?

Kinder gehören zu den Schwächsten der Gesellschaft. Eingedenk des berühmten Satzes von Karl Marx, der gesellschaftliche Fortschritt lasse sich exakt an der gesellschaftlichen Stellung der Frauen messen, haben wir uns gefragt: Was sagen diese Kinder-

und Kindheits-Bilder über die soziokulturelle Qualität der DDR-Gesellschaft aus? Liefern sie Erklärungen dafür, dass 1989 vorwiegend Angehörige der in der DDR sozialisierten Generationen diesem Land den Rücken gekehrt haben?

Unser Interesse richtete sich von Anfang an auf Texte und Filme, die an Erwachsene adressiert und also von Erwachsenen diskutiert wurden. Das hatte Auswirkungen auf die Auswahl unseres Materials: Unsere Studien beschäftigen sich nicht oder kaum mit Kinderzeitschriften, Kinderbüchern oder Kinderfilmen. Sie beschäftigen sich mit Bildern von Kindern und Jugendlichen in bildungspolitischen Dokumenten, in belletristischer Literatur und in DEFA-Filmen für Erwachsene. Wir haben die Studien in diesem Sammelband im Wesentlichen nach Jahrzehnten gegliedert, bedienen uns aber – den untersuchten Gegenständen gemäß – unterschiedlicher Analyse- und Darstellungsmethoden.

